

48. Jahrgang

Zweimonatszeitschrift
herausgegeben von der
Moralischen Aufrüstung

CAUX Information

8-10/96

August-Oktober

Vergangenheit heilen – Zukunft gestalten



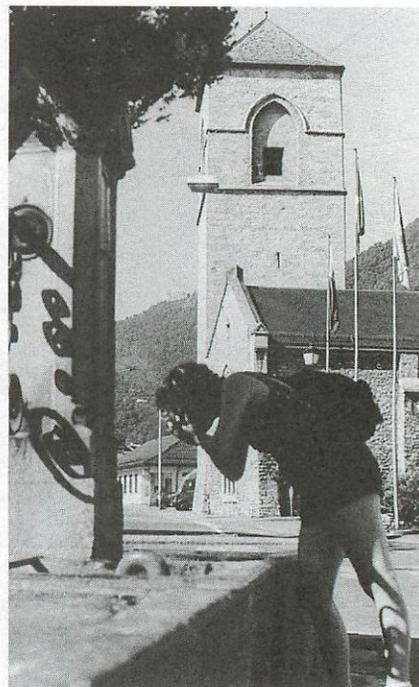
Jubiläumskonferenz
1946-1996

In dieser Ausgabe

1946–1996: 50 JAHRE BEGEGNUNGEN IN CAUX	
– Offizielle Geburtstagsgrüsse aus aller Welt	3
– CAUX expo: permanente Ausstellung eröffnet	4+22
– Gemeinsamer Auftakt: Ökumenischer Dank- und Fürbitte-Gottesdienst	4
– 2. Juli 1996: Offizielle Vertreter von Bund, Kanton, Gemeinde, den Kirchen und internationalen Organisationen feiern mit	4
PERSPEKTIVEN FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT	
Von jungen Berufstätigen geleitete Tage der Vorbereitung und Erneuerung mit originellem Programm	6
«Nicht vom Brot allein» – interreligiöses Podiumsgespräch	6
Der Dalai Lama hofft auf ein «Jahrhundert des Dialogs»	7
EUROPA AM SCHEIDEWEG	
Bischof Hermann J. Spital von Trier, die Journalistin Catherine Guisan Dickinson, USA/Schweiz, und Professor G. Pomeranz, Moskau, zeichnen Zukunftsperspektiven für den Kontinent	8
MENSCH UND WIRTSCHAFT	
Acht dreitägige Foren für Wirtschaft und Industrie	9
Junger Betriebswirt entdeckt «Richtlinien für meinen Job»	10
Medienschaffende im Spannungsfeld zwischen Pressefreiheit, sozialer Verantwortung und Marktanteilen	11
WICHTIGES IM BILD	
ZUM NACHDENKEN – Oberrabbiner Jonathan Sacks: Die moralische Grundlage einer freien Gesellschaft	14
PODIUMSGESPRÄCHE über Glauben, Werte und Zukunft	16
VERGANGENHEIT HEILEN – ZUKUNFT GESTALTEN – PERSÖNLICH:	
Sie erlebten je einen Teil des Sommerthemas direkt:	
Junge Amerikanerin arbeitet ihre Familienvergangenheit auf	17
Ein Simbabweer schafft Zukunftschancen für Strassenkinder	18
AGENDA FÜR VERSÖHNUNG	
vom japanischen Forschungsinstitut NIRA, dem amerikanischen Institut für Strategische und Internationale Studien CSIS und der Moralischen Aufrüstung gemeinsam veranstaltetes hochkarätiges Symposium. Tsutomu Hata, japanischer Premierminister 1994, dankt Caux und appelliert an Japan, «der Vergangenheit offen ins Auge zu schauen».	19
Cornelio Sommaruga, Präsident des IKRK, und Mato Zovkic, Generalvikar der Erzdiözese Sarajewo, über die schwierige Versöhnungsarbeit in akuten Konfliktsituationen	20
FÜR IHREN KALENDER:	
Winter in Caux: Familienkonferenz für alle Generationen, mit besonderem Eltern-Kinder-Programm	22
FAKTEN UND FINANZEN	
BÜCHER, ZEITSCHRIFTEN, VIDEO	23

Liebe Leserin, lieber Leser

Es scheint, dass die letzten Jahrzehnte Fortschritte gebracht haben. Gleichzeitig entstehen, allen Entwicklungen zum Trotz, täglich in vielen Teilen der Welt unsägliches Leid und Unrecht. Die



Erfrischende Quellen werden gesucht.

CAUX-Information

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20, D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information, CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75, CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Druck·Informatik·Verlag, 6010 Kriens

Fotos

Fotos: Archiv, Mase, Odier, Spreng

Die Zeitschrift CAUX-Information berichtet über Initiativen, die

- ◆ **die Wunden der Geschichte heilen**, denen sonst immer neue Racheakte entspringen, besonders dort, wo sich Kulturen und Zivilisationen berühren.
- ◆ **die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken:** Dadurch wird egoistischen Interessen und Bestechlichkeit der Kampf angesagt.
- ◆ **dem Einzelnen und der Familie helfen**, inmitten eines Klimas der Selbstbezogenheit und gegenseitigen Anklage eine Kultur der verantwortlichen Fürsorge für andere zu schaffen.
- ◆ **das ethische Engagement im Berufsleben und in Unternehmen fördern:** So werden Arbeitsplätze geschaffen und das wirtschaftliche und ökologische Ungleichgewicht korrigiert.
- ◆ **Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben:** Dann werden auch die Ursachen der Diskriminierung aufgrund von Rassen- oder Gruppenzugehörigkeit angegangen.
- ◆ **Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Glaubensrichtungen schaffen**, damit sie sich gemeinsam für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen können.

Vergangenheit heilen – Zukunft gestalten

Grundbedürfnisse der Erdenbürger sind zwar erstmals statistisch erfasst, aber Hungersnöte, Unterernährung, Saatgutmangel und ungenügendes und verseuchtes Trinkwasser gehören immer noch zum Alltag unzähliger Menschen in Afrika, Asien und Teilen Südamerikas. Diktaturen sind nicht mehr so «salonfähig» wie noch vor Jahrzehnten. Menschenrechte sind zum Dauerthema aufgerückt, und der alte, sogenannten würdige Deckmantel der «Nichteinmischung in innere Angelegenheiten eines Staates» deckt die institutionelle Willkür je länger desto schlechter. Gleichzeitig geschehen in verschiedenen Ecken der Welt ungeheuerliche Übergriffe auf Leben, Hab und Gut von Tausenden unschuldiger Menschen, und niemand weiss, wie genügend wirksam eingeschritten werden könnte.

So ist trotz all der Fortschritte auf technischer, materieller und internationaler Ebene die Frage berechtigt: Haben wir überhaupt etwas aus dem zu Ende gehenden Jahrhundert gelernt, und was haben wir vernachlässigt?

Mehr und mehr ertönt der Ruf nach Versöhnung, nach innerer Erneuerung, nach neuen Motiven im persönlichen, beruflichen und öffentlichen Bereich. Erfrischende Quellen werden gesucht.

Diese Ausgabe vermittelt einige Eindrücke aus der diesjährigen Saison vom 29. Juni bis zum 25. August 1996. – Der Reichtum an Erkenntnissen über Vergangenes und an neuen Perspektiven und wegweisenden Erlebnissen, hervorgegan-

gen aus einer internationalen Lerngemeinschaft, ist kaum in 24 Seiten zu fassen. Wir hoffen, es sei uns gelungen, wenigstens einen Teil des Erfrischenden dieser Zeit zu übermitteln.

Christoph Spreng

Geburtstagsgrüsse

Aus zahlreichen Ländern trafen Glückwunschschaften zum 50jährigen Bestehen des MRA-Konferenzentrums ein, darunter vom orthodoxen Patriarchen von Äthiopien, von König Hussein von Jordanien, dem Präsidenten der Republik Litauen und dem Generalsekretär des Britischen Commonwealth, Chief Emeka Anja Oku.

Der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl erklärte: «Die Moralische Aufrüstung kann in Caux auf ein halbes Jahrhundert erfolgreicher Arbeit für Verständigung und Versöhnung zurückschauen. (...) Die Arbeit in Caux hat durch die Fortschritte bei der europäischen Integration und durch das Ende des Ost-West-

Konflikts nicht an Bedeutung verloren. Auch heute noch gibt es überall auf der Welt zwischen Völkern und Religionsgemeinschaften Hass und Fanatismus, die zu blutigen Auseinandersetzungen führen.» Es sei ihm als Deutschen wichtig, die Bedeutung des Jubiläums hervorzuheben, denn «Caux hatte in der Nachkriegszeit einen grossen Anteil am Versöhnungsprozess zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern».

Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Boutros Boutros-Ghali, sandte eine Botschaft an die Veranstalter der *Agenda für Versöhnung* (siehe Seite 19). Darin sagt er: «Caux zeugt davon, was erreicht werden kann, wenn blosser Wille und Mut zum Versuch vorhanden sind.» Die Botschaft des UNO-Generalsekretärs wurde vom UNO-Hochkommissar für Menschenrechte, dem Equadorianer José Ayala-Lasso, überbracht, der seinerseits vor simplistischen Einschätzungen humanitärer Einsätze warnte: «Man kann sie nicht bloss mit Begriffen wie *Erfolg* oder *Niederlage* klassieren.»

Der Präsident der Vereinigten Staaten, Bill Clinton, zollte dem Konferenzzentrum Anerkennung für seine fünfzig Jahre des Wirkens für «Heilung und Versöhnung». Er rief dazu auf, in den Anstrengungen für Menschenrechte wachsam zu bleiben, «weil sie die Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden sind».

Clintons Botschaft schliesst mit dem Wunsch: «Möge Ihre Arbeit für die höchsten Bestrebungen der Menschheit weiterhin moralisch und geistlich wegweisend sein.»

Schön war es, dass es nebst dem institutionellen Jubiläum ebenfalls runde Geburtstage von Personen zu feiern gab, die eng mit der Arbeit von Caux verbunden sind, so z.B. den achtzigsten von René Thonney, des ersten, langjährigen Kassiers und Verwalters (siehe Foto).



René Thonney: einer der Pioniere und selbst Jubilar im Jubiläumssommer

Gestern – heute – morgen

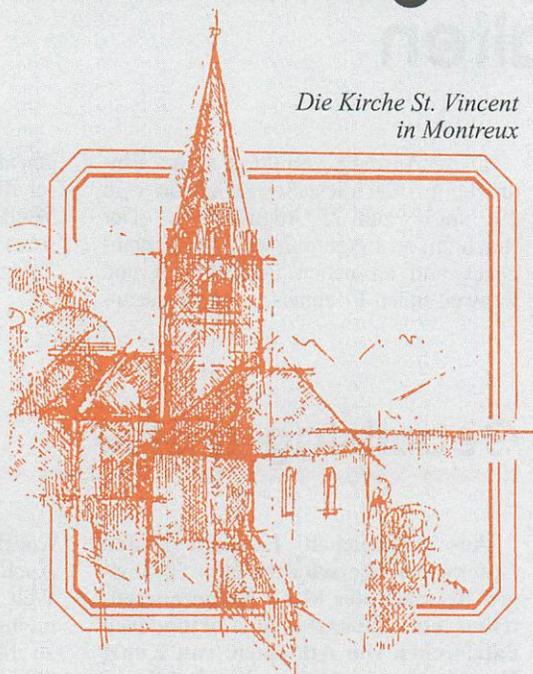
1946–1996: Das internationale Tagungszentrum in Caux feiert seinen fünfzigsten Geburtstag. Der erste Abschnitt der Saison 1996 ist in der Tat dem Feiern, dem dankbaren Rückblick und dem Ausblick gewidmet.

Caux expo

Am 29. Juni wird in einem Flügel des ehemaligen Caux Palace eine permanente Ausstellung eröffnet, welche die Geschichte des ehemaligen Luxushotels illustriert, das zum Haus der Begegnung, Versöhnung und Erneuerung für viele aus der ganzen Welt geworden ist.

Dank und Fürbitte

Tags darauf, am Sonntag, führen ein Sonderzug und eine Kette von Personenwagen einen grossen Teil der Konferenzbesucher in die Kirche St. Vincent von Montreux, wo sie auf Einladung des evangelischen Kirchgemeinderates am Gemeindegottesdienst teilnehmen, der als dreisprachige ökumenische Dank- und Fürbittefeier gestaltet ist. Der von einer Arbeitsgruppe aus Montreux, Genf, Luzern und Caux vorbereitete Anlass wird von den protestantischen Pfarrern der Gemeinde Montreux, Fonjallaz und Piguet, und ihrem katholischen Kollegen Pillonel geleitet. Der Morgen bietet der Festgemeinde in der randvollen gotischen Kirche aus dem 13. Jahrhundert die Gelegenheit, dem Schöpfer allen Lebens für die Wunder der Erneuerung und der Versöhnung zu danken, die in und durch Caux stattgefunden haben. Gleichzeitig kann sie vor Gott die Fehler, die wesentlich oder unwissentlich andern zugefügten Verletzungen, die Zeiten des Hochmuts, aber auch der inneren Armut und der Schaffheit eingestehen und ihn um Vergebung bitten. Im Bewusstsein dieser Schwächen und erfüllt von Dankbarkeit können wir, wie Pfarrer Piguet sagt, «Gottes Auftrag gehorchend gehen, wohin er uns schickt, sei es in die Wüste oder dahin, wo die zähen Kämpfe um die Macht dieser Welt ausgefochten werden – wissend, dass wir nichts sind und doch alles besitzen. Schritt für Schritt nach Gottes Sicht für uns selber und für die Welt suchend, wissen wir, dass er alles zur Vollendung bringen wird.»



Die Kirche St. Vincent
in Montreux

Aus erster Hand

Anschliessend führt der Sonderzug Gemeindeglieder und Konferenzteilnehmer gemeinsam hinauf nach Caux zum festlichen Mittagessen und einem Besuch der *Caux expo* bis zum Jubiläumsvortrag von Philippe Mottu: «Wie das Konferenzzentrum entstanden ist – ein Zeitzeuge berichtet».

Mottu erinnert an die Stimmung der 30er Jahre, die durch das Aufkommen der Ideologien gekennzeichnet war. Zu jener Zeit fasste die Moralische Aufrüstung in der Schweiz Fuss. Die Berufungen, die dies zur Folge hatte, führten schliesslich 1946 zur Entstehung des Zentrums in Caux. Philippe Mottu beschreibt die ersten Begegnungen zwischen Franzosen und Deutschen als Folge der Kontakte, die er während des Krieges als Schweizer Diplomat mit dem deutschen Widerstand geknüpft hatte.

Er schliesst seine Beschreibung jener Pionierjahre mit einem Aufruf an «jene, die heute noch nicht 30 Jahre alt sind: Unser Jahrhundert hat die Menschenrechte zum Kult erhoben. Im 21. Jahrhundert wird es gezwungenermassen um die Verantwortung jedes einzelnen gehen und um sein Mitwirken an dieser menschlicheren Gesellschaft.(...) Ihre Generation wird lernen müssen, Verletzungen aus Auseinandersetzungen und Spannungen zwischen einzelnen Menschen und Gruppen zu heilen, um eine Zukunft für die nächsten Generationen bauen zu können.»

Der vollständige Text der Ansprache kann in französischer, deutscher oder englischer Fassung bei der Redaktion bestellt werden. (CHF 5.- / DEM 6,-)

«...in

Der 2. Juli 1996 war für die offizielle Feier des fünfzigsten Jahrestages reserviert. Die Anwesenheit des ersten Bürgers der Schweiz, Nationalratspräsident Jean-François Leuba, des Bundeskanzlers François Couchepin, des Präsidenten des Bundesgerichts Claude Rouiller, des Waadtländer Regierungsmitglieds Claude Ruey und des Bürgermeisters der Stadt Montreux, Fredy Alt, bezeichnete die Regionalzeitung von Vevey-Montreux *La Presse-Riviera* als «Anerkennung der offiziellen Schweiz für das, was im Konferenzzentrum in Caux geschieht».

Die zahlreichen schwarzen Limousinen der über 40 diplomatischen Vertreter aus Bern und Genf – vom päpstlichen Nuntius bis zum Botschafter Chinas bei den Vereinten Nationen – boten ein ungewohntes Bild, und ebenso der Weibel (Amtsbote), der in seinem Zweispitz und grün-weissen Mantel imposant neben dem Vertreter der waadtländischen Regierung stand. Sie passten zur feierlichen und zugleich entspannten Stimmung dieses Tages. Ohne jeglichen trocken-amtlichen Beigeschmack trugen die offiziellen Sprecher mit Tiefgang ihre Überlegungen und Anliegen vor und übermittelten ihre Wünsche auf lebendige und herzliche Art.

Der Präsident der für das Konferenzzentrum verantwortlichen Stiftung, Marcel Grandy, erinnerte in seiner Begrüssungsansprache an die ersten Begegnungen zwischen ehemaligen Kriegsgegnern in Caux nach dem Krieg: «Aber Caux kümmert sich nicht nur um grosse Kollektivprobleme – im Bewusstsein, dass alles im Herzen der Menschen beginnt, getreu der Maxime: «Wie ich bin, so ist mein Land.» Anschliessend stellte er die Auslandschweizerin Catherine Guisan Dickinson vor, welche die Gäste mit viel Charme durch die nächsten 1½ Stunden führte.

Sie rief das jüngste Mitglied des für die Planung des Jubiläumssommers beauftragten «Trios» aufs Podium. Die in Caux aufgewachsene und in Bern wohnende Krankenschwester und Mutter von vier kleinen Kindern Anne-Kathrin Gilomen wandte sich vor allem an jene, die 1946 das ehemalige Caux Palace gekauft hatten: «Die beiden Unterzeichner des Kaufvertrags waren damals in den Dreissigern, so wie mein Mann und ich heute, und sie hatten jeder auch vier Kinder wie wir. Sie und ihre Freunde hatten die Vi-

dieses Abenteuer weiter investieren»

sion eines Ortes der Begegnung – der Begegnungen, wo Menschen aus der ganzen Welt, jeder auf seine Art, ihrem Schöpfer so näher kommen können, dass diese Begegnungen Veränderungen in ihrem Umfeld auslösen.

Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, diesen Pionieren von Herzen und mit tief empfundenem Respekt zu danken. Sie haben zu Hunderten hart gearbeitet, um das Haus instandzustellen; sie haben viel Geld investiert, finanzielle Opfer gebracht; sie sind einfach vorangegangen in einer Zeit, die nicht einfach war. Ich möchte auch jenen danken, die seither die Konferenzen hier ermöglicht haben, und jenen, die heute die Verantwortung tragen. Ich hoffe, dass wir so viel Vision und Mut haben werden, in der heutigen, auch nicht ganz einfachen Zeit weiterzufahren, um die Probleme dieser Zeit zu verstehen, anzupacken und vielleicht manchmal zu deren Lösungen beizutragen, indem wir ermöglichen, dass sich die Menschen weiterhin hier begegnen können.»

Den offiziellen Grussbotschaften folgten Kurzinterviews mit Festteilnehmern aus dem Publikum. Im «Waadtländer Block» beschrieb der achtzehnjährige

Gymnasiast Jean-Denis Borel, was ihm am «Geist von Caux» faszinierte: «...unter anderem der offene, spontane Austausch und gegenseitige Respekt, nicht



Die Familie Gilomen «dankt dem Pionier Philippe Mottu von Herzen».

Bundes- versammlung

Nach den durch Bürgermeister Alt ausgerichteten Wünschen der Gemeinde Montreux überbrachte Nationalratspräsident Jean François Leuba, auch im Auftrag des Präsidenten des Ständerates, die Grüsse des ganzen Parlaments. Er freute sich besonders, dass 1946, in einer Zeit des Hasses und der Rachegefühle, Caux als Ort der Begegnung gewählt worden sei, «denn die kleine, vom Krieg verschont gebliebene Schweiz muss sich immer wieder zu ihrer Berufung machen, ihren – wenn auch bescheidenen – Beitrag zur Konfliktlösung durch den Dialog und Verhandlungen zu leisten und so gewalttätigen Auseinandersetzungen gar vorzubeugen.» Er wies auf den Titel des Jubiläumssommers hin – *Vergangenheit heilen, Zukunft gestalten* –, der die Ziele der Moralischen Aufrüstung treffend zusammenfasse. «Der wahre Dialog braucht einen geistigen Inhalt.»

Kanton Waadt

Im Namen des Waadtländer Regierungsrates überbrachte Claude Ruey den Verantwortlichen von Caux «den Ausdruck tiefer Dankbarkeit und grössten Respekts für den Realitätssinn, die Einsatzfreude, die Zähigkeit und den ungebrochenen Idealismus, mit der Sie Ihre Aufgabe weiterführen, die auch unsere Sache ist, denn Ihre Aktion betrifft uns alle so direkt.» Er stelle fest, «dass die politische Macht ihre Grenzen hat. Das Wesentliche ist nicht in den menschlichen Organisationen und Einrichtungen zu finden; wir sind uns doch eigentlich alle bewusst, dass das einzig Absolute in Gott zu finden ist. Und es ist eines der grossen Verdienste von Caux, dass es unermüdlich daran erinnert, dass die Zukunft der Menschen nicht in der materiellen Sicherheit, sondern in ihrer geistig-geistlichen Bestimmung liegt.»

Bundesrat

Im Namen der Schweizer Regierung dankte Bundeskanzler François Couchepin (Sekretär der Bundesversammlung und der Regierung) den Initianten des Konferenzentrums, die sich in diesem auch heute «stets lebendigen spirituellen Abenteuer von Caux investiert haben und weiter investieren». Wenn der Geist von Caux seine Daseinsberechtigung behalten habe, sei dies auch der Tatsache zuzuschreiben, dass der Friede eine leider sehr zerbrechliche Errungenschaft sei. Die Aufgabe der Ethik, so wie man sie in Caux anwende, sei es, eine Deontologie für die heutige Zeit zu formulieren, die ein weiteres Zusammenleben auf unserer Welt ermögliche. Er ermutige die Besucher von Caux, «mit Ihren Überzeugungen, Ihrem Einsatz, Ihrem Verantwortungssinn weiterzufahren, im Sinne eines Zitats von Le Corbusier: «Die Wirklichkeit von heute ist die Utopie von gestern»».



F. Couchepin, J.-F. Leuba, C. Ruey, M. Grandy, F. Alt (von links)

zuletzt zwischen den Generationen», die ihm in Hinblick auf die nächsten 50 Jahre als unerlässlich erscheinen. Lucette Schneider, die früher einen Lebensmittelladen führte, gehört zu den zahlreichen Schweizerinnen und Schweizern, die sich Jahr um Jahr freiwillig während des ganzen Sommers in Caux einsetzen, um mit den internationalen Teilnehmern auch die praktische Arbeit im Haus – in ihrem Fall die beliebte Gemüseputzküche – zu leiten. Der SP-Nationalrat Pierre Aguet bezeichnete sich im Interview als «wohlgesinnten, aber kritischen Nachbarn, der das Haus mit seinen Türmen, die hinter unserem Kirchturm ebenfalls zum Himmel weisen, von unten beobachtet und froh ist, heute hier zu sein». Sein Anliegen sei die Gerechtigkeit, und deshalb sei er über die einleitenden Worte von Präsident Grandy so froh, der betont habe, dass Gerechtigkeit der Heilung der Vergangenheit und dem Frieden vorangehe und dazu unerlässlich sei.



Pierre Aguet: «Froh, heute im Haus mit den Türmen dabei zu sein»

Echos aus der Welt

In einem «internationalen Interviewblock» beschrieb der russische Journalist Eduard Rosental, wie er vor etwas über dreissig Jahren als Berichterstatter für die *Iswestija* und überzeugter Vertreter des Sowjetsystems einen Artikel mit einem giftigen Angriff gegen die Ideen von Caux geschrieben habe. Seither hätte er aber den Inhalt dieser Ideen verstehen gelernt. «Heute benötigen wir in Russland und in allen Ländern, die ehemals unter kommunistischen Regimes gelebt haben, genauso dringend moralische und ethische Werte wie jene anderen Länder, die wir früher kritisierten.»

Die im äussersten Nordosten Indiens, an der Grenze zu Burma und China wohnende Mutter Christine Iralu beschrieb die von Caux angeregten Initiativen zur Versöhnung und zur Wiedereingliederung junger Drogenabhängiger in ihrem von Guerillakämpfen, Waffen- und vor allem Drogenschmuggel gezeichneten Teil Asiens.

Dr. Karl Mitterdorfer aus Südtirol, der während langer Jahre die Interessen der deutschsprachigen Minderheit seiner Provinz in der politischen Welt Italiens vertreten hatte, beschrieb den Beitrag, den die Tagungen von Caux über Jahre hinweg geleistet hatten, um einen jahrzehntelangen Konflikt zu lösen: «Als Politiker konnte ich auch über mich selbst viel nachdenken und viel Interessantes lernen und dadurch mein Verhalten, sei es den Kollegen gegenüber, als auch gegenüber den Partnern auf der Gegenseite entsprechend ändern.» Mitterdorfer ergriff die Gelegenheit, alle in Caux Anwesenden aufzufordern, sich bewusst für Einheit in der Vielfalt durch den Schutz der Minderheiten und ein genügendes europäisches Volksgruppenrecht einzusetzen, um in Situationen wie im ehemaligen Jugoslawien, wo diese Probleme noch brennend heiss seien, helfen zu können.

Marianne Spreng

Per-

Mit dem Jubiläum dreieinhalb Jahre vor Ende dieses Jahrtausends kam im Laufe des Sommers immer wieder die Frage nach Grundlagen und Werten für das kommende Jahrhundert auf. Der Konferenzabschnitt Zukunft gestalten – sich auf das 21. Jahrhundert vorbereiten war denn auch besonders einem Dialog zwischen verschiedenen Religionen über diese zukünftigen Grundlagen gewidmet.

Gar nicht leicht, aber höchst interessant – dieser Versuch, Kirchenvertreter, Wissenschaftler, Industrielle, Journalisten und Philosophen dazubringen, sich konkret über die Zukunft zu äussern! Interessant wurde es auf jeden Fall, besonders auch für die zahlreich anwesenden Jugendlichen und jungen Berufstätigen, die ja den grösseren Teil ihres Lebens im kommenden Jahrhundert verbringen werden. Eine ganze Anzahl von ihnen – aus 12 Ländern – hatte das Programm der vier Tage vor dem Wochenende als innere Vorbereitungszeit für die Podiumsgespräche gestaltet. Der erste Tag galt der Stille, dem Zuhören und Hören – auf das Gewissen, auf die Nächsten, auf Gott. Die folgenden drei Tage gaben allen Anwesenden die Gelegenheit, sich Gedanken zu machen über «Hoffnungen und Ängste», «Woran ich mich klammere», «Die Familie: wo Tränen und Lachen geboren werden».

Neue Formen

Die Progression der Themen sollte allen die Möglichkeit zur inneren Erneuerung bieten; diese wiederum sollte zu einer besseren Aufnahmefähigkeit während der Podiumsgespräche und zu einer besseren Umsetzung der dort angebotenen Gedanken in den Alltag führen. Der Tagesablauf war daher absichtlich mit viel Stille, Musik, Poesie, Multimedien-Darbietungen, spontanem Gedankenaustausch in kleineren Gruppen und interaktiven Versammlungen gestaltet. Der Wunsch der jungen Veranstalter dieses Abschnitts, dass aus der Vielzahl von zeitweise über 600 Teilnehmern eine Erfahrungs- und Lerngemeinschaft werde, ging denn auch grösstenteils in Erfüllung.

spektiven für das 21. Jahrhundert

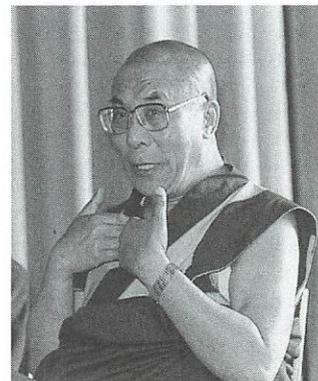
Ungelöste Rätsel

Im ersten Podiumsgespräch «Nicht vom Brot allein» unterhielten sich Kardinal Franz König aus Wien, Pfarrer Heinrich Rusterholz, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, und Rabbiner Marc Gopin, Professor an der George-Mason-Universität in Washington D.C., mit dem Dalai Lama aus Tibet. Der Wiener Alterzbischof erinnerte daran, dass Freud noch der Ansicht gewesen sei, bei der Religion handle es sich

der Mensch mit seinem technologischen Fortschritt die Welt zerstören könnte. Beinahe alles hänge also von einer Umkehr in unserem Herzen und Denken ab.

Pfarrer Rusterholz räumte ein, die Christen hätten die Welt positiv und negativ beeinflusst, und rief sie auf, «mit Menschen anderer Religionen und all denen, die guten Willens sind, in einem Geist des gegenseitigen Verstehens zusammenzuarbeiten». Er betonte, es sei «lebenswichtig für uns, auf einer tieferen

Jahrhundert. Dies brauche aber keineswegs zu einem Identitätsverlust zu führen, wie manche befürchten. «Denn ein echtes Verständnis und Wissen über die eigene Kultur fördert das kreative Interesse für andere Kulturen und führt schliesslich zum Verständnis für die geistige Quelle, aus der alle Kulturen und Religionen fliessen», fuhr er fort. Er schloss mit einer ehrlichen und treffenden Analyse der Beziehungen in seinem Land zwischen Polen und Juden in diesem Jahrhundert.



(v.l.n.r.) Kardinal König, Rabbiner Gopin, Pfarrer Rusterholz und der Dalai Lama im Podiumsgespräch «Nicht vom Brot allein»

um eine neurotische Erscheinung. Seine heutigen Nachfahren seien anderer Meinung. Letztlich komme man nicht um die Feststellung herum, dass die Menschen von den verschiedenen Religionen Antworten auf die ungelösten Rätsel erwarten, «auf die Frage nach Sinn und Ziel unserer Existenz, die wie von je die Herzen der Menschen am tiefsten bewegt». Einsteins Worte zitierend: «Die grösste Gefahr ist nicht die Atombombe, sondern das menschliche Herz», warnte der Kardinal, die grösste Gefahr liege darin, dass

Ebene mit dem Islam in einen gesunden Dialog zu treten; ansonsten werden wir die Nöte der gegenwärtigen Generation nicht beantworten».

Die verlorenen Vettern

Rabbiner Gopin sieht die geistig-geistliche Entdeckung anderer Glaubensbekenntnisse als «die grösste Veränderung des 21. Jahrhunderts» voraus: «Manche werden darin eine Bedrohung ihrer Identität sehen, andere eine Vervollständigung ihrer Identität, wie das Wiederfinden von verlorenen Vettern und deren Welt. Dieses Wiederfinden und Entdecken erlebe ich immer wieder über meine religiöse Tradition hinaus, bei den Christen, den Buddhisten, den Muslimen.» Dieses Entdecken setze aber Demut voraus. In diesem Zusammenhang zitierte er Mahatma Gandhi: «Der Sucher nach der Wahrheit sollte bescheidener sein als Staub; das ist der Schlüssel, um andere zu entdecken und Frieden zu schaffen.»

Auch Dr. Milowit Kuninski vom philosophischen Institut der Jagiellonen-Universität in Krakau meinte, Gemeinschaft, Beziehungen, Dialog seien im Aufkommen und seien unerlässlich für das nächste

Aufruf zum Gleichgewicht

Der Dalai Lama unterstrich ebenfalls, dass das Bewusstsein der eigenen Identität andere nicht zu bedrohen braucht. «Dieses Jahrhundert ist ein Jahrhundert der Kriege und des Blutvergiessens gewesen; das nächste soll ein Jahrhundert des Dialogs werden», fasste er zusammen. Er stelle eine Reihe hoffnunggebender Entwicklungen fest: die Verbesserung des allgemeinen Lebensstandards, das zunehmende Interesse für Gewaltlosigkeit, das wachsende Gerechtigkeitsbewusstsein und breitere Akzeptanz und Interesse für die geistig/geistliche Dimension in der Wissenschaft. Es gebe keine Garantie für die Zukunft, aber schon unser jetziges Überleben hänge von der Hoffnung ab. Sie erhalte den Geist lebendig. Mit schwindender Hoffnung verschwänden auch die Überzeugungen und der Wille durchzuhalten.

Er rief auf zum Gleichgewicht zwischen Intellekt und Spiritualität:

«Die materiellen und geistlichen Entwicklungen müssen im nächsten Jahrhundert verbunden werden.» Er betonte die Wichtigkeit universeller Werte wie Mitgefühl, Vergebung, Fürsorge und Liebe.



Ad-hoc-Chor mit dem Schlager «Les idées ont des jambes»

«Die Ideen zählen!»

Vier Tage standen unter dem Motto «Europa am Scheideweg». Die einzelnen Tagesthemen wurden jeweils durch ein Podium eingeführt und diskutiert, in Gesprächsgruppen weiter behandelt und durch Vorträge namhafter Denker sowie geschichtlich-kulturelle Präsentationen vertieft.

Zum Thema «Europa und seine geistig-geistlichen Wurzeln» beschrieb der Bischof von Trier und Präsident von *Pax Christi* in Deutschland, Hermann Josef Spital, die abendländische Geschichte als eine Reihe von «notwendigen Aufklärungsschritten» und die christliche Offenbarung, mit dem «Menschen als Gerufenem» im Mittelpunkt, als «vertikalen Einbruch» in diese Entwicklung. Den Beitrag Europas an die «zu einer Einheit zusammenwachsenden Welt» sieht er in einem «Pluralismus in Entschiedenheit». Abschliessend meinte er: «Wenn Gott uns schon so verschieden geschaffen hat, dann liegt in der Verschiedenheit ein Schöpfungsreichtum; alle Gleichmacherei ist von Übel. Allem menschlichen Zusammenleben sollte man die Regel zugrunde legen: soviel Vielfalt wie möglich – soviel gemeinsame Formen wie nötig.



Generationen im Gespräch: Professor Pomeranz wird mit Fragen bestürmt.

Die Ära des «wir und jene anderen» gehe ihrem Ende entgegen; dies bedeute, jeder Mensch solle in seiner Identität und Andersartigkeit geschätzt werden. Er spreche als normaler Mensch in der heutigen Welt, nicht speziell als Buddhist, und wolle hervorheben, dass alle Menschen in ihrer Suche nach dem Lebenssinn gleich seien. Wie um seine natürliche Fröhlichkeit zu illustrieren, näherte sich ihm mitten in seinen Ausführungen ein kleines Kind und nahm ihm eine Sandale vom Fuss, was bei ihm und im Publikum ein herzliches Lachen auslöste.

Als wesentliches Element für das nächste Jahrhundert betonte der Dalai Lama die Notwendigkeit eines respektvollen Gesprächs zwischen den Religionen. So wünsche er sich vermehrte Treffen unter geistlichen Führern, wie jenes, das der Papst in Assisi einberufen hatte.

Auch Treffen unter Praktizierenden der verschiedenen Traditionen, gemeinsames Beten oder zumindest gemeinsames Stillwerden seien wichtig. Der Dalai Lama meinte, das Konferenzzentrum in Caux könnte in Zukunft vermehrt für solche Treffen dienen.

M. Spreng

Das könnte der Beitrag des Abendlandes für ein zukünftiges Einswerden der Welt sein.»

Am zweiten Tag drehte sich das Gespräch um den einzigartigen Beitrag kultureller, sozialer, ethnischer oder religiöser Gruppen. Aus verschiedenen Erfahrungsberichten ging hervor, dass nicht nur die richtige Gesetzgebung zum Schutz der Minderheiten, sondern auch viel persönliche Initiative und Phantasie notwendig seien, wenn bestehende Verletzungen aufgearbeitet und die notwendigen Heilungsprozesse eingeleitet werden sollen.

Nicht machtlos

Die Europäer hätten tatsächlich mehr Einfluss auf den Widerstreit der Ideen in den Vereinigten Staaten, als sie meinten, versicherte die in den USA lebende Schweizerin Catherine Guisan Dickinson am folgenden Tag, an dem es um ein Europa ging, das nicht den Vorrang sucht, sondern sich dem Dienst an der Weltgemeinschaft verpflichtet. Das amerikanische Interesse für die Anstrengungen zur europäischen Integration sei seit Ende der achtziger Jahre sprunghaft angestiegen,

sagte Frau Guisan. «Was interessiert die Amerikaner? Vor allem eine Formel der partnerschaftlichen Übereinkunft, ungeachtet der Grössenunterschiede – dass das kleine Luxemburg vom grossen Deutsch-

land oder Frankreich angehört wird.» Den Skeptikern hielt sie entgegen: «Die Ideen zählen, die Beispiele zählen, und früher oder später beeinflussen sie das Verhalten. Die Europäer sind gegenüber der amerikanischen Macht nicht so machtlos, wie sie denken.»

Das Ganzsein stelle ein wichtiges Konzept für das nächste Jahrhundert dar, meinte der Moskauer Orientalist und Kulturologe Grigorij S. Pomeranz. «Wir leben in einer atomisierten Welt, die kein Zentrum zu haben scheint und Gott keinen Platz übrig lässt. Wir haben das Gefühl für den gemeinsamen Vater und damit den Sinn für Geschwisterlichkeit verloren.» Im Blick auf das nächste Jahrhundert unterstrich er die Wichtigkeit «verwurzelter Menschen», die Tiefgang und Verbindung zu grossen Gedanken pflegen und damit einer «Kultur der Stille» wieder zu ihrem Recht verhelfen, «wo die wichtigen Dinge des Lebens an die Oberfläche gelangen können».

vg

Der vollständige Text der Ansprachen von Bischof Hermann Josef Spital (in Deutsch) und Grigorij Pomeranz (in Russisch oder Englisch) können bei der Redaktion bestellt werden.

Innerer Kompass für den freien Markt

Die nach dem Golfkrieg und dem Fall der Berliner Mauer prophezeite «neue Weltordnung» wird heute kaum noch erwähnt. Die Rede ist eher von Deregulierung, Gesundshrumpfen, Fusionen, vom unzureichenden sozialen Netz, welches jene auffangen sollte, die nicht mehr ihren Platz in einer Firma finden können. Daneben gibt es all jene – Flüchtlinge aufgrund von Katastrophen und Konflikten –, die nicht unbedingt überall willkommen sind. Unter sie haben sich solche gemischt, die für teures Geld und mit leeren Versprechen einen Sklavenhandel moderner Art betreiben.

Unbestritten ist heute, dass der gesellschaftliche Wohlstand nicht vom Staat angeboten, sondern durch die Wirtschaft erarbeitet werden soll. Die Erkenntnis wächst auch, dass Materielles allein nicht den Wohlstand ausmacht. Gefragt sind umfassende Entscheidungskriterien. Daher trafen sich im Juli in Caux Leute aus vielen Wirtschaftszweigen und setzten sich während dreier Tage in acht verschiedenen Foren mit «entscheidenden Werten für die Wirtschaft und Industrie» auseinander.

Podiumsgespräch zur Eröffnung

Der japanische Firmenchef und Verleger Toshiaki Ogasawara eröffnete dem Publikum die fernöstliche Perspektive, nach der das kommende Jahrhundert prioritär dem Hochbau, dem Fernmeldewesen, dem Energiesektor und dem Gesundheitswesen gelten wird. In diesen Sektoren werden Wachstum, Arbeitsplätze und Einkommensverteilung möglich sein. Die Manager werden in erster Linie Informationen zu bewältigen haben, was ihren Bedarf an Wertvorstellungen forderde. Ogasawara rief auf zur «umfänglichen Anwendung» des vom *Caux Round Table* erarbeiteten Verhaltenskodexes.

Der Franzose Jean Fayet, Präsident der *Siemens Automotive*, zeichnete in knappen Zügen ein Bild des sich beschleunigenden Wandels, dem die Firmen und ihre Beschäftigten unterworfen sind: «Ein kaum vorstellbarer Rhythmus...». Es werde zunehmend hoch spezialisierte Firmen mit Erzeugnissen für den Weltmarkt geben. Die globale Dimension werde zur Notwendigkeit, und «Führungskräfte müssen ihren Nationalismus vergessen». Fayet schliesst daraus, dass «die Sicherheit zum Wert der Vergangenheit» wird: «Der Verkauf von Firmen, die Konkurse und Umstrukturierungen werden eine wachsende Unsicherheit erzeugen. Die Globalisierung der Wirtschaft bringt mit sich, dass gewisse Arbeiten von einem Tag auf den nächsten in ein anderes Land verlegt werden oder dass die Löhne dra-

formationen zu regieren, wird er gemeinsam mit allen Beteiligten eine Strategie für alle Abläufe definieren müssen. Er wird kleine, projektorientierte Gruppen einsetzen...» Der zweite Wert folgt aus dem ersten: die Fähigkeit des Zuhörens. Führungskräfte werden sich dem Wohl der Familien zuwenden müssen; Heimar-



Der Franzose Fayet (l.) warnt – der Amerikaner Wallin (r.) sieht Möglichkeiten.

stisch sinken.» Ein Bericht der OECD halte fest, dass die Handwerkerlöhne in den USA innerhalb einiger Jahre um 18% gesunken seien. «So lassen Sie uns die Frage betrachten, welche Werte uns durch die nächsten zehn Jahre führen können und vielleicht die Lage der Menschen zu verbessern vermögen.» Die erforderliche Mobilität werde – beispielsweise in Frankreich – vom Staate verhindert. Fayet weiss um die christliche Hoffnung. Er hat erlebt, dass der Geist Gottes durch die schwierigsten Situationen zu führen vermag. Führungskräfte der Wirtschaft sollten als erste Qualität eine grosse Demut an den Tag legen: «Es ist nicht mehr möglich, alles zu wissen, alles zu kontrollieren.

beit solle gefördert werden. Die Arbeit solle nicht alle andern Beziehungen gefährden.

«Unsere Gesellschaft wird Umwälzungen zu meistern haben, weil es zu viele Ausgegrenzte geben wird... Weder Wissenschaftler noch Politiker scheinen zu sehen, was auf uns zukommt.» Daher sieht Fayet als dritte Erfordernis an die Führungskräfte die Gelassenheit des Weisen: «Unsere Gesellschaft braucht solide Leute, die dem Sturm standhalten. Gott in seiner Güte hat aus dem Chaos der Materie die Welt geschaffen. Er wird es vollbringen, aus dem sozialen Chaos eine bessere Gesellschaft zu schaffen.»

Chefs für turbulente Zeiten

Der moderne Chef wird ein Förderer sein. Statt aufgrund des Besitzes von In-

Arm – reich

Winston Wallin, ein amerikanischer Hersteller von Herzschrittmachern, stellte die These von Milton Friedman in Frage,

Entwicklung der Firmenpolitik

gemäss dem Referat von Ryuzaburo Kaku

Spannungen zwischen den Sozialpartnern			
Spannungen im Umfeld der Firmen			
Internationale Spannungen			
1. Rein kapitalistische Firmen	X	X	X
2. Firmen mit einer gemeinsamen Zukunft	O	X	X
3. Firmen, die das Interesse der Aktionäre und der lokalen Umwelt berücksichtigen	O	O	X
4. Firmen, die globale und gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen	O	O	O

wonach das Geschäft fürs Geschäftemachen da sei. «Unsere Gruppe will versuchen, darüber hinaus zu gehen.» Wallin zeigte die unglaubliche Ungleichheit anhand der Zahlen, wonach die 385 reichsten Leute in der Welt gesamthaft über 750 Milliarden Dollar verfügen. Mit derselben Summe müssten die 2,5 Milliarden ärmsten Bewohner auskommen: «Das ist unfair, wir müssen hier etwas unternehmen.» Die Wirtschaft könne mit Hilfe der technischen Errungenschaften an vielen Orten aktiv werden.

Der deutsche Industrielle Friedrich Schock sen. legte das Schwergewicht auf den Bedarf andauernder Arbeitsplätze. Grosse Konzerne, erwähnte er, führten Massenentlassungen durch, Mittel- und Kleinbetriebe in Deutschland erarbeiteten zwei Drittel des Bruttosozialproduktes. In seiner Firma koste ein neuer Arbeitsplatz DEM 250 000 an Investitionen. In Russland hingegen sei dies mit \$ 3000 getan. Er wies auf die *Opportunity Foundation Ltd.* hin, die bei der Schaffung neuer Arbeitsplätze ganz neue, weniger kapitalbindende Wege beschreitet. Für Schock

ist die menschliche Motivation die zentrale Frage. Inspiration führe zu Innovation, und diese wiederum stehe am Anfang neuer Tätigkeiten.

Firma und Gesellschaft

Der Canon-Vorsitzende (und Überlebende der Nagasaki-Atombombe) Ryoza-buro Kaku stellte eine in vier Stufen gegliederte Entwicklung der Firmenpolitik vor, für die er sich seit Jahren mit aller Kraft einsetzt (siehe Schema).

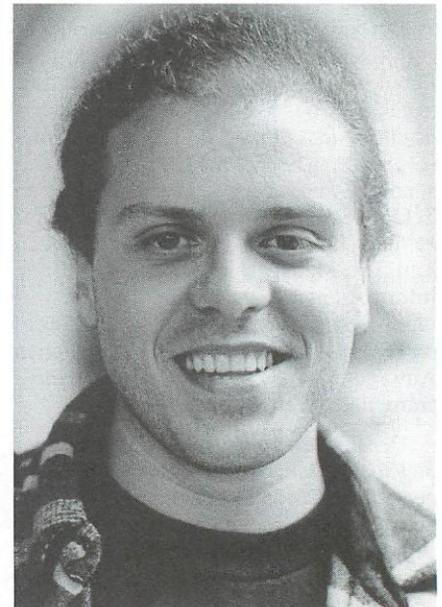
Aus dem Publikum wurden vierzig Fragen gestellt. Zwar konnten lange nicht alle behandelt werden, doch zeigt ihre Zahl, dass es den Teilnehmern am Podiumsgespräch gelungen war, die Anwesenden zum Nachdenken anzuregen.

Der indische Firmenberater und Harvard-Professor Dr. M.B. Athreya fasste das Gespräch zusammen und schlug Schritte vor, mit denen die Wertediskussion in der Weltwirtschaft weitergeführt, umgesetzt und überwacht werden könnte.

cbs

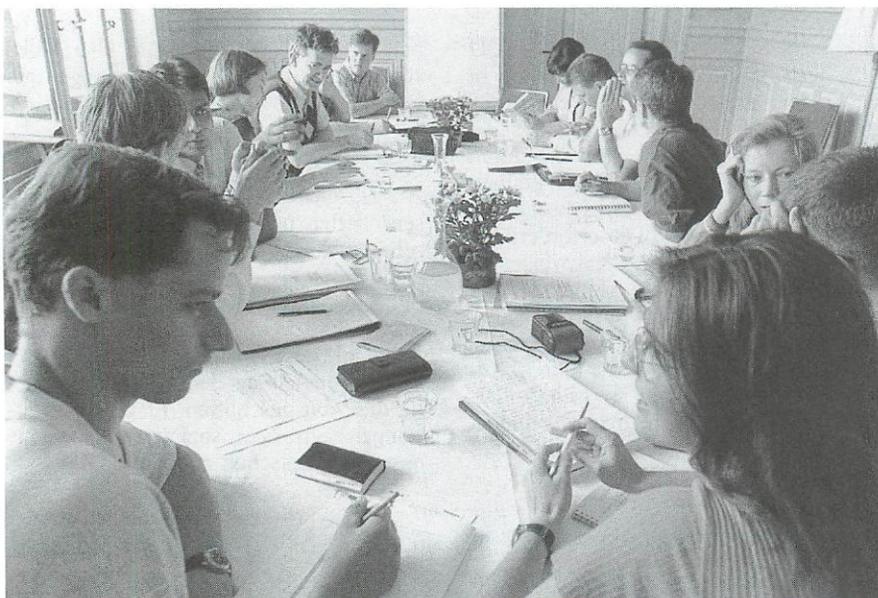
Richtlinien für meinen Job

Für mich war es das erste Mal, dass ich den Begriff *Moralisches Management* an einer Wirtschaftskonferenz hörte. In vielen Foren der Konferenz wurde dieser Begriff intensiv diskutiert, und allgemein herrschte Einvernehmen über die Notwendigkeit, diese Konzeption den Managern in der Welt nahezubringen. In einem Forum wurde erörtert, dass Moral mit Verantwortung einhergehe und dass ohne den Verantwortungssinn aller Beteiligten einer Firma ihre Überlebenschance auf dem Markt bedroht sei. Wie kann man



Tomislav Majeric – Richtlinien für den Arbeitsplatz

Moral in einer Firma einführen, ohne bloss eine Sammlung von Regeln aufzustellen? In einem vorgestellten Fall konnten sich alle Mitarbeiter über ihre persönlichen Glaubens- und Wertvorstellungen und deren Einfluss auf den Arbeitsplatz äussern. Dabei stellte sich heraus, dass die meisten Angestellten der Meinung waren, es sei normal, die Firma zu be-



Junge Berufstätige am «Junior Round Table»



Forumsgespräche im Freien

stehlen. Nach mehreren ungezwungenen Gesprächsrunden entwickelten die Leute einen Verhaltenskodex. Es entstand Vertrauen zwischen der Betriebsleitung und der Belegschaft, und die Geschäftsergebnisse verbesserten sich.

Die meisten Denkanstösse schien mir das Gespräch über Korruption zu vermitteln. Es fiel der Vorschlag, Schmiergelder im Geschäftsleben wären nur annehmbar, wenn diese Summen ausschliesslich der Entwicklung gemeinnütziger Projekte zugeführt würden. Ein anderes Forum behandelte die Menschenwürde im Arbeitsprozess. Das Schwergewicht, so schien mir, verlegte sich von der theoretischen Frage, ob Menschenwürde gefördert werden sollte, zur konkreten Frage, wie dies zu bewerkstelligen sei. Dies gibt Anlass zu Hoffnung.

Sinn der Arbeit

Ein weiteres Forum beschäftigte sich damit, den Begriff Arbeit neu zu definieren. Diese solle nicht als Ausbeutung, sondern als eine Art «Gottesdienst» angesehen werden. Wenn wir uns diese Haltung zu eigen machten, könnten wir die Frage: «Warum arbeite ich?» ganz anders beantworten.

Der *Runde Tisch der Junioren* beschloss, nächstes Jahr die Frage der messbaren Ergebnisse eines ethischen Geschäftsgebarens in seinem eigenen Forum zu beleuchten. Das Beispiel einer australischen Firma, die den Verhaltenskodex des *Caux Round Table* anwendet, lässt ahnen, dass wir es im nächsten Jahrhundert mit einer neuen Firmenkultur zu tun haben werden. Dass dieser Verhaltenskodex von japanischer, amerikanischer und europäischer Seite gemeinsam erarbeitet wurde, ist sein grosser Vorteil.

Ein anderes Forum unternahm konkrete Schritte, um die Anwendung dieses Kodexes in der Weltwirtschaft zu fördern. Ich meine, viele Teilnehmerinnen und

Forum der Medienschaffenden

Seit fünf Jahren besteht dieses Forum, das bis heute nahezu 1200 Medienschaffende in vielen Ländern ins Nachdenken über das Spannungsfeld zwischen Pressefreiheit, gesellschaftlicher Verantwortung und Marktanteilen einbeziehen konnte.

In ihrem ausführlichen Bericht über das Medienforum und die Caux-Konferenzen für Mensch und Wirtschaft schreibt die *Neue Zürcher Zeitung* am 2. August: «Der britische Radio- und Fernsehjournalist Martin Lewis, heute Präsentator der «Six O'clock News» der BBC (...), plädierte für eine Balance zwischen positiven und negativen Themen im Nachrichtengeschäft. Das Erklären und Analysieren menschlichen Tuns sei ebenso wichtig wie das Melden von Ereignissen. Allzu oft würden schlimme Nachrichten – etwa von Firmenschliessungen – laut gemeldet, später getroffene gute Lösungen für ein Problem aber nicht einmal mehr erwähnt. Kriegsberichterstatte beispielsweise dürften kaum je über den in «ihre» Regionen eingezogenen Frieden berichten. Zu Lewis' Regeln gehören folgende: Auch in einem Beitrag über negative Erscheinungen sollte denen eine Stimme gegeben werden, die nach einem Ausweg suchen. Herausgeber müssten Journalisten dazu ermuntern, über positive Ereignisse so spannend zu schreiben wie über Katastrophen.»

Der zitierte Lewis hatte einleitend zu diesen Regeln erklärt: «Lasst uns nicht vergessen, dass es überall dort, wo sich Katastrophen ereignen, auch Menschen gibt, die nach einem Ausweg suchen; dass dort, wo es Leiden gibt, auch hilfsbereite Menschen sind, und dort, wo Konflikte ausbrechen, auch jene, die sie beenden wollen.» Schlechte Nachrichten müssten daher ebenfalls mit den Augen jener betrachtet werden, die nach Lösungen suchen. Und übrigens seien gute Nachrichten nicht automatisch Propaganda. Erfolge seien es ebenso wert, analysiert zu werden wie Enttäuschungen.

Die Berichterstattung über den Islam beschäftigte die Anwesenden besonders. Zaki Badawi, Rektor des Londoner *Islamic College*, wies darauf hin, dass eine verzerrte Darstellung des Islam den Empfängern ebenso schade wie den Muslimen selbst: «Wir sind einander viel näher, als allgemein behauptet wird.»

cbs

Teilnehmer haben Ideen und Mut bekommen, diese Prinzipien praktisch anzuwenden.

Die Tagung zeigte, wie viele Leute rund um die Welt das Bedürfnis für Moral

und Ethik in der Wirtschaft erkannt haben und willens sind, ihre Zeit und ihr Geld für ihre Verwirklichung einzusetzen.

Tomislav Majeric,
dipl. Betriebswirt



Jubiläumsgeschenk aus dem Kanton Zürich: ein klassisches Konzert der Gruppe «Clarinetts in Concert» sowie Sonja Graf (Sopran) und Susanne Jufer (Klavier).



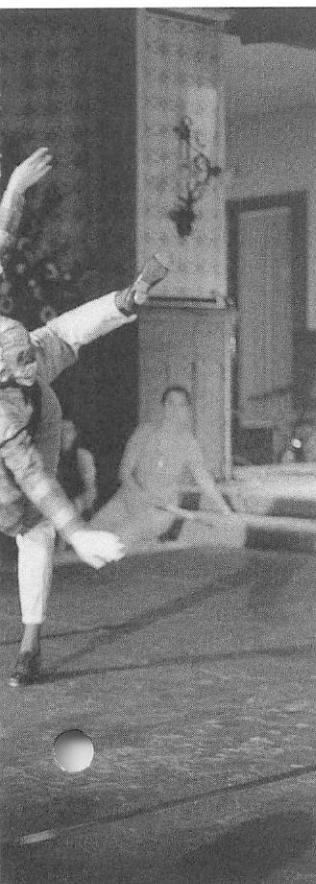
Theater, Pantomime, Poesie und Musik sind ein wichtiger Teil des Lebens in Caux. An einem «Talentabend» stept die Französin Carmen Brown zur Freude von Jung und Alt.



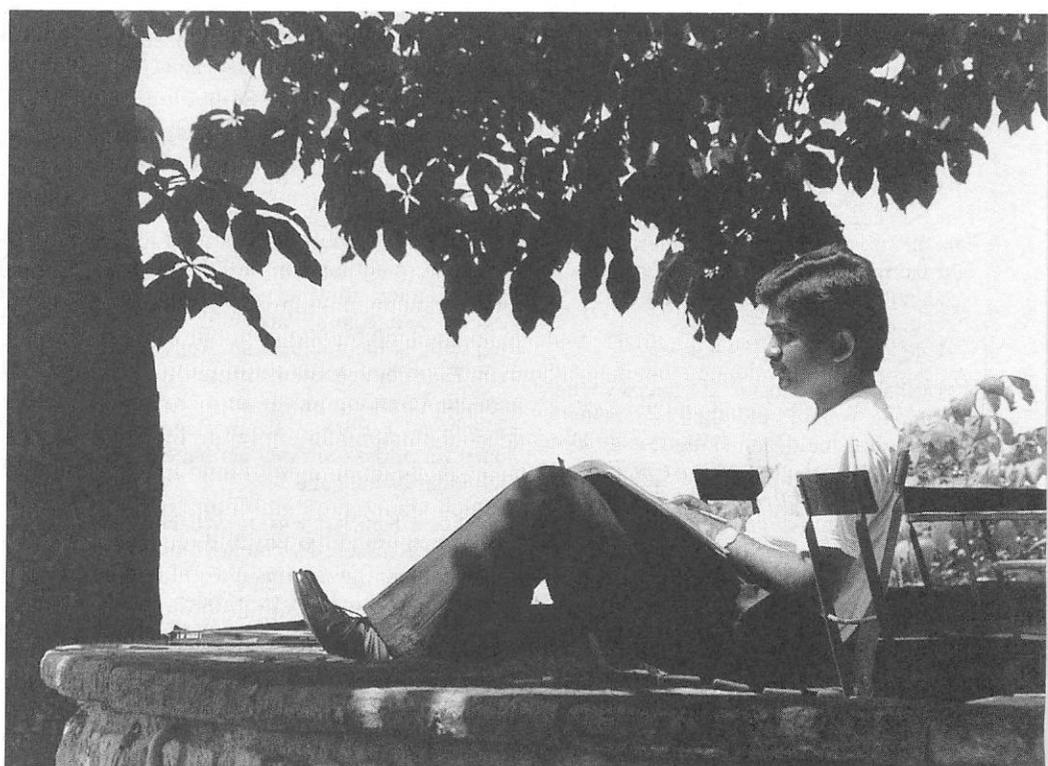
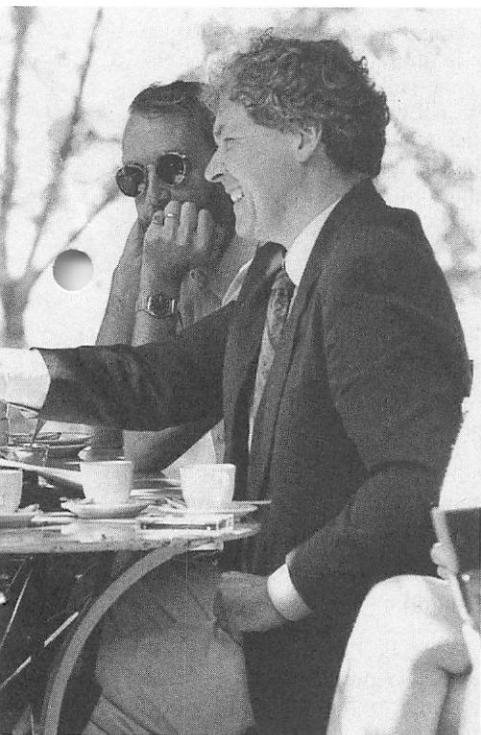
Nationalrat Melchior Ehrler, Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes, eröffnet den Landwirte-Dialog vom 18. August. Mit ihm Sprecher aus Italien, Grossbritannien, Simbabwe, Indien und Frankreich.



Fernseh-, Radio- und Zeitungsredaktoren und Reporter nahmen während des ganzen Sommers das Jubiläum zum Anlass für Berichte, Grundsatzartikel und Interviews, welche ein reges Echo auslösten. Im Bild der Reporter von Radio Schweiz International an der Arbeit.



Die Anwältin und Autorin Marian Edelman Wright aus Washington D.C., Gründerin der Hilfsorganisation «Children's Defense Fund» (rechts im Bild), freut sich über das Lied eines internationalen Kinderchors zum Auftakt ihres Festvortrags.



Zeit für Stille und Einkehr

Die moralische Grundlage einer

Dr. Jonathan Sacks,

Der Kampf um die Freiheit im zwanzigsten, ja auch im 19. und 18. Jahrhundert konzentrierte sich auf zwei Bereiche: die politische und die wirtschaftliche Dimension. Der politische Freiheitskampf schuf die Demokratie, der wirtschaftliche Freiheitskampf eine durch den Sozialstaat gemässigte Marktwirtschaft. Aber es gibt einen dritten Bereich, wo für Freiheit gekämpft werden muss und der für die Propheten Israels, für die Basis des Judentums und in der Tat auch des Christentums von Belang war: die moralisch-sittliche Dimension der Freiheit.

Eine Annäherung an unser Thema besteht in einer Frage, die der Ethik wie der Politik zugrunde liegt: Was bewegt Individuen, Gruppen zu bilden und sie über Zeiträume hinweg zu erhalten?

Bekanntlich beschrieb Aristoteles den Menschen als *politisches Tier*. Der jüdische Philosoph Maimonides beschrieb ihn als *soziales Tier*. Beide Definitionen stimmen, richten sich aber auf verschiedene Aspekte unseres Zusammenlebens. In der Tat führen sie zu unterschiedlichen Institutionen. Als politisches Tier schafft der Mensch politische Institutionen – Staatsgebilde, Regierungen, politische Systeme. Als soziales Tier schafft der Mensch zivile Institutionen – Familien, Gemeinwesen, Vereine, religiöse Gemeinschaften und moralische Traditionen. In den letzten hundert Jahren haben wir uns auf den Menschen als politisches Tier zu Lasten des Menschen als soziales Tier konzentriert.

Der Quell menschlicher Verbindungen

Aber kehren wir zum Anfang zurück: «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.» Die biblische Schöpfungsgeschichte ist in einer deutlich literarischen Form aufgebaut. Wiederholt lesen wir:

«Und Gott sprach: Es werde...

Und es ward...

Und Gott sah, dass es gut war.»

Deshalb erscheint es als unerwarteter Missklang, wenn es plötzlich zum ersten Mal heisst: «nicht gut». Was ist an der Schöpfung nicht gut? «*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt.*»

Das Problem ist nur – die Bibel selber deutet es an –, dass es auch sehr schwierig ist, zusammenzuleben. Wie aber gelangen wir von der unerträglichen Isolation zu einer erträglichen Form des Zusammenschlusses? Hier zwei Geschichten, die aus der Bibel hervorgehen, jedoch ganz verschiedene Folgerungen haben.

Der Gesellschaftsvertrag

In ihrer berühmtesten Fassung wird die erste Geschichte vom grossen englischen

Philosophen Thomas Hobbes in seinem *Leviathan* erzählt. Sie beginnt bei der Generation der Sintflut, wie die Bibel sie nennt, und die Hobbes als den «natürlichen Zustand» bezeichnet, in dem die Menschen «sich in jenem Umstand befinden, der Krieg genannt wird, dem Kampf eines jeden gegen jeden», in dem das Leben «einsam, arm, hässlich, brutal und kurz» ist.

Wie also bilden Menschen Gemeinschaften, wenn sie doch so streitsüchtig veranlagt sind? Hobbes meint: Die Angst vor Gewalt und Tod treibt sie dazu, sich zusammenzutun. Es liegt im ureigensten Interesse eines jeden, als minimale Vorbedingung für Schutz und Frieden etwas von der eigenen Macht an eine höhere Autorität abzugeben, die Gesetze erlässt und sie auch durchsetzt. Dieser Gesellschaftsvertrag bringt schliesslich den «grossen Leviathan» Staat hervor. So entsteht die *politische Gesellschaft* – die Machtkonzentration, die zur Schaffung einer Gesellschaftsordnung notwendig ist.

Ausgangspunkt ist das nackte Individuum, losgelöst von jeglicher wesentlichen Bindung an Familie, Gemeinschaft oder Traditionen. Was motiviert den Einzelnen? Für Hobbes sind es die Eigeninteressen, nicht moralische Verpflichtungen. Daraus folgt, dass die politische Arena zum Kampfplatz wird, denn was ich will, ist nicht unbedingt, was Sie wollen. Eine der zentralen politischen Fragen ist die Verteilung der Güter – Reichtum, Macht oder Ehre –, deren Begrenztheit dazu führt, dass Sie weniger haben, wenn ich mehr davon habe.

Dieser Konflikt wird in Schach gehalten durch äussere Machteinwirkung: Gesetzgebung, Besteuerung, im Extremfall unterstützt durch Armee oder Polizei. Macht ist für Hobbes das Wesen des Leviathans Staat.

Das soziale Bündnis

Nun aber die zweite Geschichte, die den gleichen Ausgangspunkt hat, sich aber mit einem anderen Themenkreis beschäftigt. Der einfachste Ansatz ist die

Frage: Was geschieht eigentlich in der hebräischen Bibel, nachdem die Worte gesprochen sind: «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibe?»

Gott erschafft die Frau. Der Mann antwortet mit dem ersten Gedicht in der Bibel:

«Das endlich ist Bein von meinem Bein,
Fleisch von meinem Fleisch.
Menschin (*ischa*) soll sie heissen,
denn vom Menschen (*isch*) ist sie genommen.»

Der hebräische Text hat eine Nuance, die in der Übersetzung verlorengeht. Bis zu diesem Augenblick hiess der Mensch *Adam*: Mensch-als-Teil-der-Natur («das von Erde Genommene»). Nun wird der Mensch zum ersten Mal *isch* genannt, das heisst, er nennt sich selbst so: Mensch-als-Person. Er muss zuerst den Namen der anderen Person aussprechen, um seinen eigenen zu erkennen. Er muss «Du» sagen, bevor er «Ich» sagen kann. Beziehung geht der Identität voraus.

Was ist die erste und wichtigste soziale Bindung in dieser Erzählung, die Ehe? Sie ist kein Hobbesscher Vertrag zwischen zwei Einzelatomen, deren jedes seine Eigeninteressen verfolgt, sondern – im Schlüsselwort jüdischen Denkens – ein Bündnis: ein Bund der Liebe, genauer der Persönlichkeit, als sagte man: «Ich bin mit dieser Frau, diesem Mann verbunden, denn sie/er ist Teil dessen, was ich bin.»

Dasselbe gilt für die gegenseitige Fürsorge. Die Bibel kleidet die Verpflichtung dazu in Sätze wie: «Wenn dein Bruder arm wird». Aus dieser Sicht schulde ich andern Hilfestellung, nicht aus eigenem langfristigen Interesse, sondern weil sie im weiteren Sinn zu meiner Familie gehören. Sie sind Teil dessen, was ich bin.

Entscheidendermassen dehnt die Bibel dieses Konzept auch auf den «Fremden» aus, der nicht offensichtlich zu meiner Grossfamilie gehört. In Levitikus 19 steht das berühmte Gebot: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst», aber auch ein weit wichtigeres Gebot: «Du sollst den Fremden nicht unterdrücken, ... sondern ihn lieben wie dich selbst, denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.» Wir müssen dem Fremden helfen, denn in einem anderen Kontext können auch wir Fremde sein. Er gehört zu unserer Identität. Dies also der biblische Bericht, wie Menschen zusammenkommen.

freien Gesellschaft

Oberrabbiner der Vereinigten Jüdischen Gemeinden des Commonwealth

Ein Vergleich

Nehmen wir nun Abstand und betrachten wir die Unterschiede zwischen dieser Erzählung und jener von Hobbes:

Die zentrale Figur der biblischen Geschichte ist nicht das «Ich», sondern das «Wir», zu dem ich gehöre: die Familie, die Gemeinschaft, die Gesellschaft und schliesslich die ganze Menschheit, betrachtet als eine einzige Familie unter der Elternschaft Gottes. Die treibende Kraft des biblischen Geschehens ist nicht Eigeninteresse, sondern *Chessed*, meist übersetzt als *Mitgefühl*, aber präziser «verbindliche Liebe» bedeutet: die Verpflichtung, die sich aus gefühlsmässiger Identifizierung ergibt – Beziehungen, wie sie zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern bestehen.

Aus dieser Sicht wird die Gesellschaft nicht durch einen Vertrag zusammengehalten, sondern durch ein *Bündnis* (hebräisch *brit*). Der Unterschied besteht

auf Eigeninteressen, sondern auf Loyalität, Treue, Zusammenhalt, selbst wenn die Umstände uns scheinbar auseinander-treiben.

Die Humanisierung des Schicksals

Nicht zufällig bezieht sich das Wort «Demoralisierung» sowohl auf den Verlust moralischer Werte als auch den Verlust der Hoffnung. Viel zu viel von dem, was mit uns geschieht, liegt ausserhalb unserer Kontrolle: Ergebnis wirtschaftlicher oder politischer Entscheidungen, die irgendwo weit weg von Menschen getroffen wurden, von denen wir niemals wissen werden, wer sie sind. Jenseits des sich ständig verengenden Kreises unseres Selbst liegt eine Welt, in der wir nicht Macher sind, sondern gemacht werden. Dies ist der Ursprung der Verzweiflung.

Vor diesem Hintergrund tauchte vor etwa dreitausend Jahren eine andere Auf-

bau. In einer solchen Gesellschaft gelten Einzelne nicht aufgrund ihres Besitzes oder ihrer Macht, sondern aufgrund dessen, was sie sind. Sie sind nicht gegen Konflikte oder Schicksalsschläge gefeit, aber wenn diese eintreten, ist der Einzelne nicht allein. Er oder sie wird umgeben von Netzwerken der Hilfe, erweiterten Familien, Freunden und Nachbarn. Diese Beziehungen ergeben sich nicht einfach so. Um sie entstehen zu lassen, wenden diese Gemeinschaften viel Energie auf – durch Erziehung, soziale Anerkennung, den Schutz menschlicher Institutionen. Kinder werden an Tugenden und Verhaltensmuster gewöhnt. Sie lernen, das «Wir» zu schätzen, nicht nur das «Ich» – und das ist kaum je leicht zu erreichen. Aber das Entgelt einer solchen Ordnung ist gross: Sie schafft eine Insel zwischenmenschlicher Bedeutung in einem Meer der unpersönlichen Kräfte. Sie erlöst Einzelne aus der Einsamkeit. Moral ist der grösste Versuch der Zivilisation, das Schicksal zu vermenschlichen.

Die hebräische Bibel enthält ein seltsames Gebot. Wir sollen die 49 Tage zwischen Pessach (Passahfest) und Schawuot (Pfingsten) zählen (Levitikus 23, 15–16). Dies nennen wir das «Omer-Zählen». Pessach feiert den Auszug aus Ägypten, die Befreiung aus der Sklaverei. Mit Schawuot begehen wir den Tag, an dem die Israeliten am Fusse des Berges Sinai standen, die Zehn Gebote hörten und den Bund bekamen, der ihnen ein ethisches Ziel und eine spirituelle Berufung gab. Das Gebot des Zählens bedeutet uns, dass beide Ereignisse zusammengehören.

Deshalb müssen wir die Tage zählen und die Reise unternehmen: von der politischen Freiheit zur moralischen Grundlage einer freien Gesellschaft.

Das 20. Jahrhundert ist ein Jahrhundert des Auszugs gewesen. Seine grössten Ereignisse waren der Kampf gegen die Versklavung und die Befreiung von tyrannischen Regimes. Doch dies ist erst der Anfang der Reise, nicht das Ende. Jenseits davon liegt das Bündnis, das aus Einzelwesen Familien schmiedet, aus Familien Gemeinschaften, aus Gemeinschaften eine Gesellschaft, wo sich alle in die Verantwortung teilen, auch gegenüber der Natur als Schöpfung. Deshalb hoffe ich, das einundzwanzigste Jahrhundert werde das Jahrhundert der Erneuerung des Bündnisses sein.

aus einem Festvortrag, gehalten in Caux am 5. August 1996



Oberrabbiner Jonathan Sacks mit dem indischstämmigen Briten Hary Shukla

darin, dass Vertragspartner ihre Vereinbarung aufheben können, wenn ihr Interesse an einer Fortführung erlischt. Ein Bündnis dagegen verbindet die Partner sogar – und vielleicht erst recht – in schwierigen Zeiten. Denn ein Bündnis beruht nicht

fassung vom Leben des Menschen auf. Sie behauptet der Einzelne sei dem Unpersönlichen nicht ohnmächtig ausgeliefert. Wir können Familien, Gruppen, ja sogar Gesellschaften auf den Idealen von Liebe, Vertrauen und Kameradschaft auf-

Saatgut in die Erde legen

Bei der Eröffnung des fünftägigen «Gesprächs über Glauben, moralische Werte und unsere Zukunft» mit über 600 Teilnehmenden lobte der indische Autor und Journalist Rajmohan Gandhi die Triumphe der Freiheit und Gleichheit, stellte aber warnend fest, die Siege in unserem Jahrhundert über Faschismus, Kommunismus, Imperialismus und Apartheid seien «bedenklich unvollständig».

Der frühere Abgeordnete und Verfasser einer kürzlich erschienenen Biographie seines Grossvaters, des Mahatma, wies auf die moderne Tendenz hin, einerseits «dem menschlichen Verlangen nach Genuss freien Lauf zu lassen» und andererseits zu versuchen, «das Verlangen nach Gewalt in Ketten zu legen». Die Welt müsse nun, so schloss er, «für moralische Werte der Rücksicht auf das Leben, das Gesetz, die andere Person kämpfen».

«Die junge Generation ist unser Partner in dieser Aufgabe», erklärte der Brite James Hore-Ruthven, Koordinator der Begegnung. Keine Generation habe ein Monopol moralischer Werte: Er selbst habe viel aus der moralischen Haltung seiner eigenen Kinder gelernt, zum Beispiel ihre Rücksicht auf die Umwelt oder ihr Empfinden für rassistische und sexistische Vorurteile. Auch benötige der Westen dringend die Hilfestellung anderer Kulturen und Glaubenstraditionen auf dem Gebiet der Grundwerte, meinte er.

Ein unbestrittener Höhepunkt der Veranstaltung war der Jubiläumsvortrag des Oberrabbiners des Commonwealth, Dr. Jonathan Sacks, über «Moralische Grundlagen einer freiheitlichen Gesellschaft» (siehe Seiten 14-15). Aus der Fülle der weiteren Voten und Referate greifen wir einige Darlegungen heraus:

Justiz und Erziehung

«Immer wieder erleben wir bei besonders spektakulären Verbrechen Bekundungen grosser Betroffenheit», meinte die Jugendrichterin Margit Maria Weber aus Bonn, «und dann, mit Vorliebe von Politikern, Äusserungen, die Polizei müsse verstärkt, Gesetze müssen verschärft und drastische Strafen zur Abschreckung der Täter verhängt werden. Eine Bestimmung über die Ursachen findet so gut wie nicht

statt.» Die Richterin, die sich mit 14- bis 21jährigen Straftätern sowie mit Kindsmisbrauch befasst, meinte: «Die Welt ist arm geworden, was Mütterlichkeit und Väterlichkeit anbelangt.» Das Strafsystem müsse heute nachholen, «was zum richtigen Alterszeitpunkt viel früher von einer intakten Familie, flankiert von einer auch wertevermittelnden Schulerziehung hätte geleistet und erreicht werden können.»

Sache der Eltern sei vor allem, ihren Kindern wachsen zu helfen, meinte Jacques Bichot, Präsident der 150 000 Familien starken *Fédération Familiales de France*. «Gib mir, was mich zu dem werden lässt, was ich bin», bitten eigentlich die Kinder ihre Eltern», fuhr Bichot fort. «Unsere Kinder sind nicht leere Wohnungen, die wir möblieren können. Wir sollen vielmehr wie ein Gärtner sein: Dieser stellt das Saatgut nicht selber her, sondern legt es in die Erde, begiesst es und entfernt das Unkraut, das es am Wachsen hindern könnte.»

Im Rotlichtbezirk

Dr. Rolf Boiten, der Gründer eines ökumenischen Zentrums im Amsterdamer Rotlichtbezirk, schilderte, wie er und seine Frau sich nach ihrem Universitätsabschluss 1955 dort niederliessen, um nicht einfach «wie Kampfpiloten unsere Botschaft dort abzuwerfen und wieder ins sichere Zuhause zurückzukehren». Es habe ihnen «zum Segen gereicht», dass sie nur gerade genug Geld hatten, um eine Ruine zu kaufen, und so wenig praktische Fertigkeiten, dass die Anwohner Mitleid bekamen und ihnen bei der Instandstellung halfen. «Es entstand eine Gemeinschaft, nicht durch uns, sondern durch die Hilfe, die wir von andern erhielten.»

Aus diesem Anfang sind in den vergangenen 40 Jahren unzählige Projekte hervorgegangen, so ein Krisenzentrum für Drogensüchtige, eine Schule für die Kinder nordafrikanischer Arbeiter, landwirtschaftliche Projekte in Entwicklungsländern und jüngst ein medizinisches Zentrum in Amsterdam.

Reformbedürftige Politik

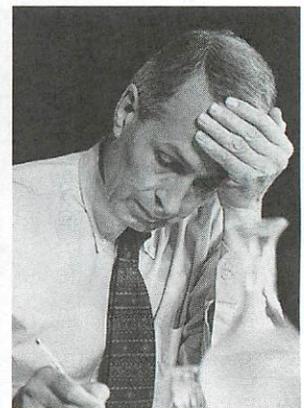
Das britische Wohlfahrtssystem bringe seinen Antragstellern bei, dass es sich nicht lohne, zu arbeiten, zu sparen oder die Wahrheit zu sagen, folgerte



Pastor Rolf Boiten, Gründer eines Gemeinschaftszentrums im Amsterdamer Rotlichtbezirk



Jugendrichterin Margit Maria Weber aus Bonn



Der Labour-Abgeordnete Frank Field fordert eine Wertereform.

Spät, aber nicht zu spät

der Labour-Abgeordnete Frank Field. Denn unter wirtschaftlichem Druck sei das Gewicht von einer allgemeinen auf eine einkommensermittelte Beihilfe verlagert worden. Diese mache nun ein Drittel aller ausbezahlten Beträge aus, während sie 1984 nur ein Zehntel betrug. «Wenn die grösste aller Regierungsausgaben gesellschaftsfeindliche Werte lehrt, dann muss das Wohlfahrtsystem reformiert werden.»

«Ich schämte mich...»

Zu einem Podium junger Menschen, die schilderten, wie sie ihre Werte und eine Ausrichtung fürs Leben gefunden hatten, gehörte auch Lenka Gudac aus Kroatien. «Ein Zweck meines Lebens wird sein, für Verständnis zwischen der christlichen und der muslimischen Welt zu arbeiten», sagte sie. Sie beschrieb, wie ihre bosnisch-muslimischen Freunde verprügelt worden seien, als sie bei einem Konzert in Zagreb ein muslimisches Liebeslied sangen. «Ich schämte mich, Kroatin zu sein, denn der Mann, der meine Freunde schlug, erklärte, er sei Katholik und Kroat», sagte sie. Dieses Erlebnis hätte zu ihrer Entscheidung beigetragen, an der Universität den Islam als Studienfach zu belegen.

Verena Gautschi

Bis zu meinem Studium wuchs ich in einer typischen Familie der amerikanischen weissen Mittelklasse auf. Obwohl wir regelmässig zur Kirche gingen, wurde unter der Woche nicht über Glauben und Gott gesprochen – das war dem Sonntagmorgen vorbehalten.

Die frühen Teenagerjahre waren eine schwierige Zeit für mich. Ich begegnete erstmals dem Tod und erlebte die ersten grossen Enttäuschungen. Innerhalb zweier Jahre sah ich mich mit einer Serie tragischer Ereignisse konfrontiert. Im Abstand von wenigen Monaten nahmen sich zwei gute Bekannte und zwei Lehrer das Leben. Bei meinem Vater, der kurz zuvor einen ersten Nervenzusammenbruch erlitten hatte, wurde eine akute Herzschwäche festgestellt, und man gab ihm nur wenige Monate zu leben, falls er seinen Lebensrhythmus nicht drastisch veränderte. Dann half ich zwei Wochen bei einem freiwilligen medizinischen Einsatz in Haiti, wo mich die extreme Armut, der ich dort zum erstenmal begegnete, meinen eigenen bequemen Lebensstil zu Hause in Frage stellen liess.

Als ich dann mit 18 an die Universität kam, war ich voller Fragen über Gott, die Menschen und den Sinn des Lebens. Am Ende des ersten Jahres schloss ich mich einer christlichen Gemeinschaft an, wo ich Antworten auf viele meiner Fragen erhielt. Ich fand einen Glauben an einen lebendigen, echten Gott, der meinem Leben einen tieferen Sinn, Bedeutung und Inhalt schenkte. Aber die Beziehung zu meinem Vater war noch immer nicht geheilt. Im Gegenteil, wir begannen uns erbittert und verletzend zu streiten. Er starb, als ich 21jährig war. Ich war aufrichtig der Meinung, dass ich Gott liebte, aber ich hasste meinen Vater. Ich war wütend, dass er an Depressionen gelitten hatte und einfach so von mir weggestorben war. Ich nahm es ihm auch übel, dass er nie der Vater für mich gewesen war, den ich mir gewünscht hatte und eigentlich verdient hätte.

Er ging neben mir her

Während dieser Wochen in Caux berührte mich Gott jedoch erneut. Spät eines Abends schilderte ich meiner Zimmerkameradin meine Wut gegen meinen Vater, und sie erzählte mir, wie auch ihr Vater sie enttäuscht hatte. Dann beschrieb sie, wie sie Heilung gefunden hatte, indem sie beschloss, sich nicht mehr auf ihren irdischen, sondern auf den himmlischen Vater zu verlassen. Sie zeigte mir, dass Gott die Leere in meinem Leben ausfüllen könnte. Plötzlich verspürte ich das Bedürfnis, meinem irdischen Vater zu vergeben und ihn als den zu lieben, der er gewesen war.

Kurz danach war ich selber erstaunt, als ich einen der langen Korridore entlang ging und deutlich spürte, wie mein irdischer Vater neben mir herging. Es war der Mann, den ich als Kind geliebt hatte, frei von Depression und Krankheit. So bat ich meinen irdischen Vater um Verzeihung und entdeckte eine Liebe in mir, die weit über alles Verstehen hinausreichte.

Gott hat an jenem Tag in mein Leben eingegriffen. Und ich weiss, dass dieses Eingreifen noch bis weit in die Zukunft Früchte tragen wird.



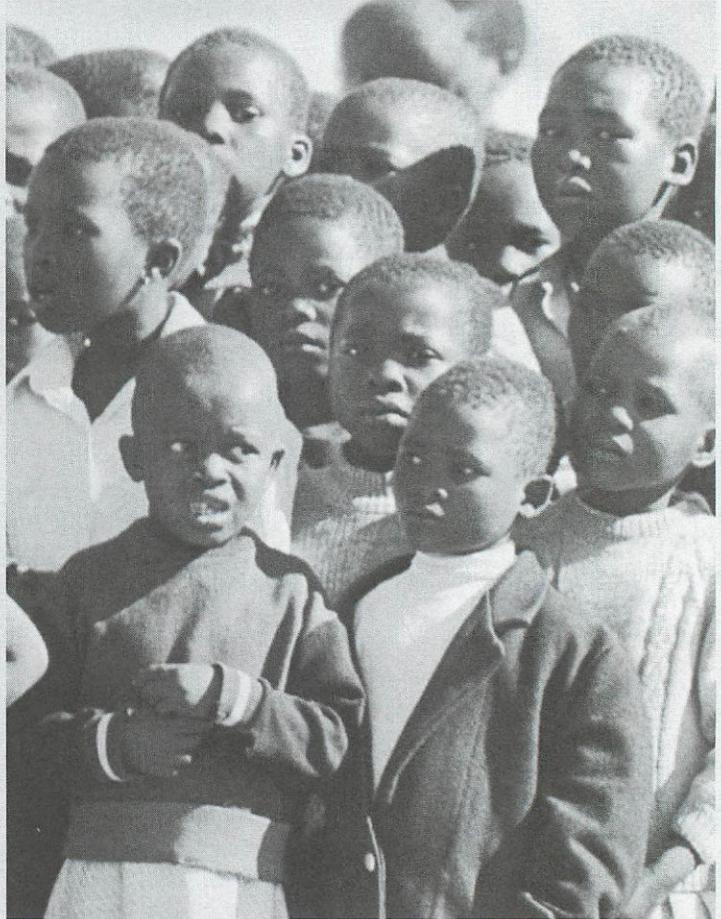
Junge Teilnehmer aus England, Australien, Ägypten und Amerika

Und wie steht's mit den Kindern?

Thulanis Vater jagte ihn unter dem Vorwand von zu Hause fort, er hätte jene vier Kühe der Familie verkauft, die verschwunden waren, während er die Herde hütete. Um sich durchzubringen, begann Thulani in den Strassen von Harare, der Hauptstadt Simbabwe, Tomaten zu verkaufen.

Die andern Strassenkinder waren ihm aber zu gewalttätig, und bald hatte er es satt, ständig erbittert um einen kleinen Verkaufplatz, um ein Auto, das alle gleichzeitig bewachen wollten, oder um den Inhalt eines Abfallcontainers zu kämpfen. «Ich verdiente noch 58 Dollar hinzu, kaufte mir eine Buskarte nach Bulawayo und fuhr los.»

Dort führte ihn eines der Strassenkinder zu David Ndoda, dem Gründer und Leiter der *Emthunzizi Wthemba* (Unterkunft der Hoffnung) für die Strassenkinder Bulawayos, der zweitgrössten Stadt Simbawes. Während des Besuches einer internationalen Tagung in Caux war Ndoda auf die Idee gekommen, ein solches Zentrum einzurichten. Jeden Morgen war in ihm in Caux während seiner Meditation die Frage aufgestiegen: «Und wie steht's mit den Kindern?»



David Ndoda: Etwas für die Verwahrlosten unternehmen

Entschlossen, etwas für diese Verwahrlosten zu unternehmen, kehrte er nach Bulawayo zurück. Wiederum während einer morgendlichen Zeit der Stille – unter einem Baum – tat sich ihm das Konzept einer «Unterkunft der Hoffnung» auf.

...und es gab sie doch!

Wenige Tage danach fielen einem befreundeten jungen Lehrer zwei Strassenjungen auf. Er brachte sie zu Ndoda ins Büro, wo sie zu essen bekamen. Bald wurde das Büro zu einer Art Suppenküche, wo schliesslich täglich 20 Jungen und Mädchen eine Mahlzeit erhielten. Zu Beginn hatte Ndoda grösste Schwierigkeiten, eine Unterkunft für die Kinder zu finden, weil das Sozial- und Fürsorgeamt nicht wahr haben wollte, dass es in der Stadt überhaupt Kinder gebe, die auf der Strasse lebten.

Um dieser Haltung abzuwehren, organisierte Ndoda ein Treffen zwischen Presseportern und einigen seiner Schützlinge. Die Kinder zeigten den Journalisten die ungeheuerlichen Bedingungen, unter denen sie sich durchschlagen mussten. Anderntags erschien ein Artikel samt Bildern in der Lokalzeitung. Wie erhofft, erhielt Ndoda nun das öffentliche O.K. für sein Projekt. Er machte sich auf die Suche

nach einem leerstehenden Raum und stiess auf ein seit 1962 ungenutztes Forschungszentrum.

Er erhielt die Erlaubnis der Behörden, das Gebäude einzurichten, und zog im Oktober 1992 mit sechs Strassenkindern dort ein. Ihr gemeinsamer Besitz waren ein paar Kochtöpfe und ein Schlafsack. Die Mahlzeiten wurden unter einem Baum vor dem Haus gekocht. Die Jungen schliefen auf Kartonunterlagen auf dem Fussboden. Einige Wochen später zog auch Ntodas Frau mit ein.

Heute wohnen 29 Jungen und neun Mädchen in *Emthunzizi Wthemba* mit seinen neu eingerichteten, getrennten Schlafsälen, einer Küche, Klassenzimmern und einem kleinen Garten. Die Kinder haben die Gelegenheit, zur Schule zu gehen oder eine Berufslehre in einem der Ausbildungszentren der Stadt zu besuchen. Stolz zählt Ndoda drei Beispiele von ehemaligen jungen Mitbewohnern auf, die eine solche Ausbildung absolviert haben. Einer von ihnen ist heute glücklicher Besitzer eines kleinen Metallbearbeitungs- und Schreinerunternehmens; ein anderer wurde zum Schweisser ausgebildet, ist verheiratet und hat bereits ein Kind. Der dritte arbeitet in einer Garage in der Nachbarschaft, nachdem er eine zweijährige Mechanikerlehre abschliessen konnte.

Der rote Faden

Ndoda will den Strassenkindern auch beibringen, wie sie ihr Schicksal selber in die Hand nehmen können. Immer wieder sagt er ihnen: «Ihr werdet nicht immer Kinder bleiben, aber solange ihr es seid, könnt ihr einen Sinn fürs Leben suchen und auch finden. Am besten findet ihr selber heraus, wozu ihr fähig seid.»

Diese Philosophie zieht sich wie ein roter Faden durch alles, was in *Emthunzizi Wthemba* geschieht. Die Kinder haben ihre eigenen Hausregeln erstellt. Keiner wird genötigt, in der Gemeinschaft zu bleiben. Sie wählen und entlassen ihre eigenen Gruppenleiter, und alle ihre Verbesserungsvorschläge für die Einrichtung und Organisation des Zentrums werden immer ernsthaft geprüft und wenn irgend möglich übernommen.

«Wir leben eng mit den Kindern zusammen», meint Ndoda. «Unser Ziel ist, sie so lange zu begleiten, bis sie wieder in einen sozialen Rahmen oder sogar eine Familie eingegliedert werden können.» Seine grösste Freude ist immer wieder zu erleben, wie sich Kinder, die das Leben von der schlechtesten Seite mitgekriegt haben, «in ein konstruktives Umfeld einfügen können».

Mary Lean

Agenda der Versöhnung

Warum ein mit hochkarätigen Sprechern vollgepfropftes Symposium, welches sogar die an vieles gewöhnten Kongressdolmetscherinnen das Staunen lehrte? Und warum dies in Caux, wo man sonst eher die horchende Stille in den Alltag einzubauen sucht?

Zwar ist seit dem 2. Weltkrieg kein globaler Konflikt mehr ausgebrochen, aber um so erschreckender ist die Zunahme der regionalen Kriege und Konflikte – und dies, obwohl die klassische Diplomatie ihr vermeintlich Bestes tut, um diese abzuwenden.

Die Rolle inspirierter Gruppen von Freiwilligen bei der Gestaltung eines gerechten Fortschritts wird deswegen mehr und mehr auch von Regierungen, internationalen Organisationen und Instituten aller Art untersucht.

ner neuen Rolle begleitet werden. Darin ist schon einige Vorarbeit geleistet worden, was japanische Politiker während des Symposiums bestätigten.

Schliesslich ging es darum, zahlreichen Einzelpersonen und Gruppen in der Suche nach gerechten, friedlichen Lösungen von Problemen und Konflikten beizustehen. Das zum Leben in Caux gehörende Voneinander-Lernen war dabei besonders hilfreich.

In der Folge bringen wir einige Momentaufnahmen aus dem äusserst dichten Geschehen dieser vier Tage und den vielen Beiträgen, von denen jeder eine eigene Besprechung und Auswertung verdient hätte.

Da bezeichnet eine Kambodschanerin, die ihren Mann in den Killing Fields verloren hat, Caux als «den Ort, wo ich mein

und eine Deutsche erinnert sich an ihre ersten Begegnungen mit Menschen, die im Krieg «unter Deutschland gelitten hatten» und bereit waren, zu vergeben.

Alle vier beschrieben ihre Erlebnisse, ihren jeweiligen «Augenblick der Wahrheit», der jeden von ihnen später dazu führte, am Wiederaufbau oder der Befreiung und an der Versöhnungsarbeit in ihrem eigenen Land mitzuwirken. Es waren solche Berichte und ähnliche Erfahrungen, die das japanische Institut für Zukunftsforschung NIRA in Tokio und das Institut für Strategische und Internationale Studien CSIS in Washington veranlasst hatten, gemeinsam mit der Moralischen Aufrüstung das Symposium zu organisieren, an dem sich Politiker, Diplomaten, Friedensarbeiter und Forscher aus der ganzen Welt beteiligten.

Alles auf den Kopf gestellt

«Als der Gründer der Moralischen Aufrüstung, Frank Buchman, die Franzosen in Caux 1946 fragte, wie sie überhaupt Europa ohne die Deutschen aufbauen wollten, bot er ihnen eine Zukunftsperspektive an», meinte Botschafter Jean-Marc Boulgaris, der den schweizerischen Aussenminister an der Eröffnungssitzung des Symposiums vertrat. «Die Perspektive des zukünftigen Europa stellte über Nacht ihre Sicht der Beziehungen zum deutschen Volk auf den Kopf und befreite sie von den Fesseln der Vergangenheit.»

Boulgaris meinte, Caux sei dazu bestimmt, weiterhin ein solcher «Ort des Unerwarteten zu sein, wo Hoffnung spriesst. Mögen die Menschen sich hier weiterhin wahrhaftig versöhnen!» Versöhnung sei jedoch unmöglich ohne Gerechtigkeit. «Frieden lässt sich nicht lange mit unbestraftem Unrecht vereinbaren.» Aber als Motiv dürfe niemals die Rache dienen. Das Ziel bleibe eine rechtsstaatliche Gesellschaft als einzige Garantie für ein dauerhaftes und friedliches Fortbestehen.

Japan: «Der Vergangenheit ins Auge schauen»

Wie schon erwähnt, nahmen die japanischen Teilnehmer und vor allem die Politiker unter ihnen das Jubiläum zum Anlass, ihren Dank für die Impulse auszudrücken, die von Caux ausgehend die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte in Japan beeinflusst hatten. Tsutomu Hata, 1994 japanischer Premierminister, be-



Frau Dr. Josi J. Meier eröffnet das Symposium «Agenda für Versöhnung», links von ihr Tsutomu Hata, rechts Botschafter Jean-Marc Boulgaris.

Weiter steht zum erstenmal eine wirtschaftliche Weltmacht – Japan – ohne entsprechende militärische Macht da. Ein neues Rollenbild muss erdacht und geschaffen werden. Japan, dem bereitwillig der Schwarze Peter zugeschoben wird, wenn in andern Industrienationen etwas nicht klappt, muss in der Suche nach sei-

Riesenbündel von Hass und Rachsucht für immer niederlegen konnte». Ein tunesischer Diplomat, der vor 43 Jahren zum ersten Mal nach Caux kam, spricht von der «Alchimie auf diesem inspirierten Berg». Eine Französin beschreibt, wie ihre Familie 1946 Versöhnung mit den ersten deutschen Besuchern in Caux fand,

schrieb die wegbereitende Rolle, welche Caux spielte, um «Japan nach dem 2. Weltkrieg mit der Völkerfamilie zu versöhnen». Er schilderte den Anteil, den zahlreiche von den Ideen von Caux inspirierte Japaner am Wiederaufbau ihres Landes leisteten. Dabei erwähnte er besonders die Auswirkung auf die Beziehungen zwischen Sozialpartnern und die Abwendung von der Konfrontation hin zum *Kyosei* (Zusammenarbeiten) in der Industrie, sowie die öffentliche Bitte um Vergebung für Greuelthaten während des Krieges, die der damalige Premierminister Kishi in mehreren Nachbarländern vorgebracht hatte.

«Seither scheint Japan seine eigene Geschichte jedoch vergessen zu haben und benimmt sich, als seien seine eigene Ruhe und sein eigener Wohlstand die einzig wichtigen Anliegen», fuhr Hata fort. «Wir müssen unserer Vergangenheit ins Auge schauen und das Unrecht wiedergutmachen.» Er entschuldigte sich «aufrichtig für das unbeschreibliche Leid und die Wunden, welche Japan während des Krieges andern zugefügt hat», und schlug Schritte zur Wiedergutmachung vor.

Hata rief auch zu einer internationalen Tagung für Konfliktlösung auf, die im Jahr 2000 in Hiroshima stattfinden solle. «Wir müssen uns nicht nur mit Korruption, Ungerechtigkeit und Hass befassen. Ebenso dringend müssen wir den Lebensstandard aller verbessern, Menschenrechte verteidigen und demokratische Prozesse fördern, wenn wir tatsächlich Konflikte lösen oder auch vermeiden wollen», fuhr er fort.

Für Yukio Hatoyama, den Generalsekretär der «Neuen Partei Sykigake», liegt der Beitrag Japans für die Zukunft im Bereich der vorbeugenden Diplomatie und der Unterstützung von Entwicklungsprogrammen. «Wir können und wollen nicht in friedenserhaltenden militärischen Massnahmen mitwirken», sagte er. «Unser Beitrag muss ein nichtmilitärischer sein.»



Der letzte Tag der «Agenda für Versöhnung» war dem Zusammenleben in den Städten gewidmet. Joseph Tshawane (links) vom King-Luthuli Transformation Centre bei Johannesburg erzählt von seiner Arbeit.

Das letzte Treffen der Symposiumstage fiel auf den 15. August, jenen Tag, an dem Japan 1945 seine Niederlage anerkannt und Korea seine Unabhängigkeit erhalten hatte. In einem bewegenden Moment der Versöhnung rief einer der anwesenden Koreaner seinen japanischen Vorredner zurück auf die Plattform, wo sie einander die Hand reichten. (Siehe auch den Beitrag von Professor Masahide Shibusawa auf Seite 21)

Friedensarbeit vor Ort

Weiter analysierte das Symposium die Herausforderungen, denen sich Friedensarbeiter irgendwo heute stellen müssen. Der Präsident des Internationalen Roten Kreuzes, Cornelio Sommaruga, sprach davon, dass im Ersten Weltkrieg noch 95% der Opfer Soldaten waren, dass aber zum Beispiel 1982 im Libanonkrieg 90% aus der Zivilbevölkerung stammten. Man müsse heute vor allem auch vorbeugend wirken: «Wir brauchen weniger Gewalt im Fernsehen, auf unsern Strassen und in unsern Schulen», fuhr er fort, «mehr Geld für Essen und Decken und weniger für Kugeln und Minen.»

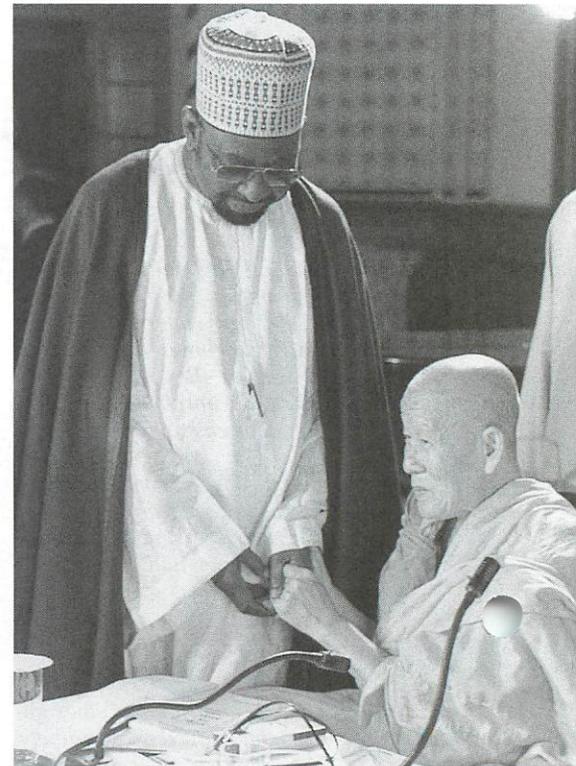
Bosnien und Caux

«Wir leben in einer Zeit, in der wir unsere Toten zählen, unsere vermissten Verwandten, unsere zerstörten Häuser, Moscheen und Kirchen», erklärte Mato Zovkic, der Generalvikar der Erzdiözese Sarajewo, in einer Versammlung zum Thema «Europa nach dem kalten Krieg». Weiter meinte er: «Die ethnischen Minderheiten und die Kantone in Bosnien können nur dann in Sicherheit leben, wenn wir die feindliche Mentalität in unseren Herzen und unseren Volksgruppen weiter abbauen können.» Hier sehe er den wichtigen Beitrag von Begegnungen wie jenen in Caux.

Auch in Afrika...

Am selben Nachmittag sprachen Teilnehmer aus sieben afrikanischen Staaten über die Herausforderung, vor denen ihr Kontinent heute steht. «Unter unsern Sozial- und Friedensarbeitern wird selten von Versöhnung und Heilung gesprochen», meinte ein Diplomat aus Kenia. Er unterstrich, Vermittlungsversuche müssten unbedingt «die tiefen verdeckten Wurzeln eines Konflikts anpacken», und diese seien oft geistiger und geistlicher Natur. «Damit meine ich Elementar wie Angst, Wut, Hass und Rachsucht.»

Äthiopier und Eritreer beschrieben ihren Einsatz für Versöhnung in den letzten Jahren. «Nach 30 Jahren des brutalen Kriegs gegeneinander», meinte der Geschäftsmann Osman Ibrahim Shum, «wussten wir, dass wir in Zukunft aufeinander angewiesen sein würden und daher mit der Versöhnung anfangen mussten.»



Emir Alhaji Ado Bajero von Kano grüsst den internationalen Patriarchen Maha Ghosananda aus Kambodscha.

Langsame, konkrete Versöhnungsarbeit

In Workshops über Versöhnungsarbeit in Irland, Libanon, Südafrika und Bougainville sowie über die Beziehungen zwischen Japan und Korea gaben Friedensarbeiter Tatsachen und Hintergrundinformationen über diese verschiedenen Konfliktsituationen. Sie beschrieben praktische Erfahrungen und konkrete Schritte ihres Einsatzes für eine Heilung der Vergangenheit und den Wiederaufbau.

Im Abschlusstreffen gaben Teilnehmer aus aller Welt ein Echo auf die verschiedenen Vorträge und Präsentationen von Fallstudien. Ein Politiker aus El Salvador meinte: «Hier wird man innerlich freier und kann so besser auf die Anliegen anderer eingehen.» Eine afrikanische Studentin sagte, diese Tage hätten ihr Vertrauen in die Verantwortlichen auf ihrem Kontinent wieder etwas hergestellt. Ein im Exil lebender Somalier hatte «neuen Lebensmut geschöpft». Eine israelische Frau bemerkte, wie dringend es sei, «vom Vertrauen zu reden und dieses aufzubauen, bevor wir über Land, über Territorien verhandeln können». Ein schwarzer Kämpfer der ersten Stunde aus Südafrika bekräftigte, dass es in seinem Land nun zuallererst darum gehe, Versöhnung auf allen Ebenen herbeizuführen; dabei wolle er sich nun ebenso eifrig betätigen wie früher beim Kampf gegen die Apartheid.

Mary Lean/Marianne Spreng

Umfassende Erkenntnis

In einer meisterhaften Analyse der jüngeren Geschichte Japans wies Masahide Shibusawa, Direktor des Tokyo-Jogakan-College, darauf hin, japanische politische Verantwortliche hätten zwar hier und dort ihr Bedauern über die von ihrem Land durchgeführten Aggressionen ausgedrückt; dies hätte aber keineswegs zu einer landesweiten Akzeptanz der moralischen Verantwortung für die Verbrechen der Vergangenheit geführt.

Einige jüngere Äusserungen japanischer Politiker kämen sogar einem Leugnen der Vergangenheit gleich. Während Deutschland nach dem Krieg schätzungsweise 70 Milliarden Dollar an Wiedergutmachungsgeldern bezahlt habe, hätte Japan bis jetzt bloss 7 Milliarden Dollar solcher Gelder ausgegeben.

Vor allem habe Japan die Notwendigkeit einer Versöhnung mit seinen asiatischen Nachbarn nie erkannt. Shibusawa nennt mehrere Gründe, zum Beispiel die untergeordnete Rolle Asiens im damaligen Weltgeschehen, den kalten Krieg, der China und Korea in seinen Sog genommen hatte, die beiden Länder also, welche am meisten unter den Japanern gelitten hatten. Weiter habe sicher die Angst der Alliierten eine Rolle gespielt, ein allzu starkes Anprangern des japanischen Kolonialismus und seiner Aggressionen könnte zu einer Verstärkung der nationalistischen Gefühle in ihren eigenen asiatischen Kolonien führen. Weiter erwähnte er Japans verheerende Tendenz, «andere asiatische Länder zu unterschätzen, ja sogar zu verachten – eine Tendenz, die von der japanischen Vorkriegsobsession stammt, den Westen baldmöglichst einholen zu müssen».



Masahide Shibusawa (rechts) im Gespräch mit Rajmohan Gandhi

Über die Schranken hinweg

Unter diesem Titel sprachen am nächsten Tag Hindus, Muslime, Christen und Juden über die Beziehungen zwischen ihren Glaubensrichtungen.

Der indische Journalist Rajmohan Gandhi vom Zentrum für politische Forschung in Neu-Delhi beschrieb, wie sein Leben als Hindu durch die muslimischen Mitbürger in seinem Land beeinflusst und bereichert worden sei. «Das Bild, das ich von meiner Vergangenheit und jener meines Landes habe, wäre unvollständig ohne den Islam und seine Anhänger. Meine Identität ist unvollständig ohne sie – und ohne sie bin ich nicht ich selbst.»

Abdulaziz Sachedina, Professor für islamische Studien an der Universität von Virginia (USA), legte die Beziehungen zwischen der islamischen Theologie und den internationalen Beziehungen dar. In einer nüchtern-kritischen Auseinandersetzung mit der heutigen Einstellung vie-

Shibusawas Erklärungen und die Beiträge der andern japanischen Politiker beeindruckten viele Tagungsteilnehmer tief. Ein japanischer Geschäftsmann gestand, er sei in Tränen ausgebrochen, als er an jenem Morgen die Vergangenheit seines Landes neu überdachte.

Auf Shibusawas schonungslose Ehrlichkeit über sein Land antwortete ein ehemaliger britischer Soldat mit einem Bericht über seinen letztjährigen Besuch Hiroshimas mit einer Gruppe von Kriegsveteranen aus dem Zweiten Weltkrieg, und entschuldigte sich für Grossbritanniens Überheblichkeit in den Jahren vor dem Krieg, die bestimmt dazu beigetragen habe, «Japan in die Ecke zu treiben».

ler Staaten, die sich muslimisch nennen, zeigte er auf, dass ein gegenseitiges, von Achtung geprägtes Begegnen und Verstehen den eigentlichen Geboten des Islam entspreche.

Frau Jacqueline Rougé, Vertreterin der Weltkonferenz für Religion und Frieden bei der UNESCO, wies darauf hin, dass das Christentum als ureigensten Auftrag den Frieden und die Versöhnung enthalte, die Christus während seines ganzen Lebens lehrte. In der Bitte: «Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern» finde sich das Vergeben als Basis der Versöhnung. Christi Worte: «Meinen Frieden lasse ich euch» – «Liebet eure Feinde», alle diese Anweisungen seien klar und eindeutig. Dennoch müssten wir einsehen, dass es die Christen in zweitausend Jahren nicht geschafft haben, die Gebote, welche die eigentliche Essenz ihrer Religion darstellen, wirklich umzusetzen. Die Rednerin rief dazu auf, die in Caux begonnene Arbeit des Vertiefens der eigenen religiösen Überzeugungen durch Christen und Angehörige anderer Religionen fortzusetzen und zu intensivieren. Gleichzeitig bedeutete Versöhnung ein ständiges Bekämpfen von Vorurteilen und fundamentalistischen Abgrenzungen nach allen Seiten. Solchen Verzerrungsgefahren gegenüber müsse unser Anliegen als Christen eine Bereitschaft zur gegenseitigen Achtung, zum Dialog sein. Um wirksam zu werden, müsse diese Bereitschaft ausdrücklich auf den Werten unseres Glaubens beruhen.

Jean Halpérin, Dozent für Jüdisches Denken an der Universität Freiburg (Schweiz), schloss seine Ausführungen mit der Überlegung: «Wenn wir uns hier schon öfters auf die abrahamische Tradition berufen haben, bin ich der Überzeugung, dass wir alle die Lehre Abrahams umsetzen müssen, die uns heisst, den anderen ohne zu zögern in seiner Andersartigkeit aufzunehmen und dabei unseren eigenen Wurzeln treu zu bleiben.»



Über die Schranken hinweg: Abdulaziz Sachedina (links) und Jean Halpérin

Die offene Tür: Caux expo

Die CAUX expo im Pavillonflügel
des Mountain House

Sie sind zwischen vierundzwanzig und dreissig Jahre alt und verbinden Begeisterung mit Begabung: Camilla ist Norwegerin, von Beruf Ausstellungsgestalterin, Christian ein deutscher Architekturstudent, der Engländer Ian Kunstmaler; die frischgebackene Architektin Anja ist Finnin... Sie alle haben mit einigen Kollegen während Wochen und Monaten in ihrer Freizeit, über zahlreiche Wochenenden daran gearbeitet. Sie sind die Schöpfer der *Caux expo* – der permanenten Ausstellung, die seit Beginn dieses Sommers in einem Flügel des internationalen Tagungszentrums in Caux die Geschichte des beinahe hundertjährigen Baus illustriert und die erstaunliche Entwicklung des Konferenzzentrums in den letzten 50 Jahren dokumentiert.



Am 29. Juni 1996, dem offiziellen Eröffnungstag, durchschnitt Edgar Styger, Direktor der Montreux-Oberland-Bahn, das Band in Anwesenheit zahlreicher Gäste aus Caux, Montreux und der Umgebung, begleitet vom Jazzensemble *Baguytromps*. Er wies auf die engen Verbindungen zwischen der Bahn und dem ehemaligen Palace-Hotel hin, das ja erst gebaut wurde, als die Zahnradbahn auf den *Rochers-de-Naye* Caux von Montreux aus erreichbar machte.

Mehrere Mitwirkende im jungen Schöpferteam haben persönlich bloss die letzten fünf oder zehn Jahre der Entwicklung des Hauses miterlebt. So begann die Arbeit für sie mit dem Durchlesen und Durchhackern von Tausenden von Druckseiten, von Zeitdokumenten und Erzählungen. In unzähligen Interviews mit Zeitzeugen holten sie lange verschüttete Erinnerungen an die Oberfläche. Sie stöberten durch unzählige Fotos und Illustrationen: Wer ist wohl dieser Asiate mit Turban? – Der charismatische Führer des Unabhängigkeitskampfes in Burma. Und jener kleine Alte mit dem gelockten

Silberhaar? – Ein Rädelsführer der Arbeitslosenunruhen im England der 30er Jahre...

Einfallsreich gestaltet

Das Resultat ihrer Arbeit ist atemberaubend: Präzision in den Details, Sinn für geschichtliche Zusammenhänge, luftige und flüssige Konzeption und Präsentation. Die Ehemaligen werden vergessene Ereignisse wiederfinden, sich vielleicht sogar erkennen, fitter und frischer, irgendwo am Rande eines vergilbten Fotos. Die Jungen werden die Frische des Expostils geniessen – inklusive interaktive Informatik-Dokumentation – und die einfallsreiche Darstellung. Der Clou ist der Kreis, in dem man rings um grosse, transparente Porträts näher entdeckt, was den «Geist von Caux» ausmacht. Dies geschieht beim Kennenlernen von sechs oder sieben heute lebenden, aktiven Personen, die gleichermassen als Typ dargestellt werden: eine Inderin, die sich für die Befriedung ihrer Riesenstadt einsetzt,

nachdem diese in den letzten Jahren mehrmals von Rassenunruhen zerrissen wurde; ein russischer Philosoph, der uns helfen möchte, die Tragödien und Fehler der Vergangenheit zu verstehen und daraus zu lernen; ein ehemaliger Strassenjunge von Rio, der heute Bau- und Schulungsprogramme für eine ganze Favela leitet.

Diese von Caux ausgehenden Geschichten berühren das Herz und regen zum Nachdenken an: Was müsste in meinem Leben geschehen, damit ich die nächste solche Person im Kreis werden könnte?

Für jeden etwas

Die Expo ist eine Seite aus dem Buch der Geschichte, die auch das breite Publikum interessieren wird – Schulklassen und ganze Schulen in der Schweiz und anderswo, Touristengruppen aus Japan, die unser Alpenland bereisen, Forscher, die Näheres wissen möchten über die Lösung von Konflikten und deren Auswirkungen auf den Gang der Geschichte. Die Expo entspricht ganz der bekannten Beschreibung des französischen Denkers Gabriel Marcel von Caux: «...eine Verwirklichung der überraschenden Einheit des Weltweiten und des Persönlichen». Auf jeden Fall lohnt es sich, in der Expo vorbeizuschauen.

J.I.O. / M.S.

Öffnungszeiten: Bis Ende Oktober jeden Samstag von 10.30 bis 12.15 und 13.25 bis 16.30 Uhr. Dann täglich vom 26. Dezember 1996 bis 2. Januar 1997. Andere Besuchszeiten für Gruppen bitte telefonisch vereinbaren.
Telefon: (021) 962 91 11

Winter: Familienkonferenz

vom 26. Dezember 1996, 18.00 Uhr bis 2. Januar 1997 mittags

Ein Tagesablauf, der auf alle Altersgruppen zugeschnitten ist (einschliesslich Kinder-Eltern-Programm).

Die Gesprächsthemen umfassen u.a. Grundwerte des Lebens, Altlasten familiärer Beziehungen, Freundschaft, Zukunftsperspektiven.

Auskunft & Anmeldeformulare:

MRA-Konferenzsekretariat, case postale 3, CH-1211 Genève 20

Telefon +41 (0)22-733 09 20 / Fax 733 02 67 / email: Caux@iprolink.ch

Fakten und Finanzen

Jedes Jahr ist das Konferenzzentrum zu seiner Finanzierung zu 80% auf freiwillige Konferenzbeiträge und Spenden angewiesen. Alle Leserinnen und Leser sind herzlich eingeladen, dieses Werk auch finanziell zu unterstützen. Bitte machen Sie mit!

Die **aktuellen Spendenziele** lassen sich in drei Bereiche gliedern:

1. Jubiläumsfonds 1996-97:

Diese Spenden sollen einerseits bei der langfristigen Erneuerung des Konferenzzentrums Caux helfen. Andererseits sollen sie die Sonderaktionen im Jubiläumsjahr 1996 decken und, sobald dies erreicht ist, laufende Aktionen und Initiativen unterstützen, nämlich jene für:

Familien – Studenten, Lehrlinge, junge Menschen – Hoffnung in den Städten – Mensch & Wirtschaft – Mittel- und Osteuropa – Mittlerer Osten – Asien – Afrika – Lateinamerika.

Als internationales Spendenziel wurden 5000 x 1000.- = 5 Millionen vorgesehen. Bis Ende August kamen etwa CHF 1,2 Millionen aus 21 Ländern zusammen. Der Jubiläumsfonds wird bis Ende 1997 weitergeführt. Kleine wie auch grosse Spenden sind herzlich willkommen.



Eine Naturalspende für die Konferenz: Malaysier bringen Orchideen.

2. Firmensponsoring 1996

Am 29. Juni wurde die permanente Ausstellung *CAUX expo* eröffnet und steht jetzt dem Publikum ganzjährig zur Verfügung (siehe S. 22).

Die Ausstellung wird durch Firmenspenden finanziert. Bis Ende August sind Geld- und Naturalspenden sowie Arbeitsleistungen von insgesamt CHF 218 000.- eingegangen bzw. versprochen worden. Zur restlichen Ausführung werden auf jeden Fall noch CHF 46 000.- benötigt. Die Namen der Spenderfirmen werden auf der Sponsorentafel in der Ausstellung aufgeführt. Diese Aktion läuft noch bis Ende Jahr. Firmen sind herzlich eingeladen, hier mitzumachen.

3. Allgemeine Spenden, Legate und Erneuerungsfonds:

Im bald hundertjährigen Mountain House sind zum laufenden Unterhalt grössere Erneuerungs- und Sanierungsarbeiten nötig. Ein Teil der Mieterträge, allgemeinen Spenden und Legate werden – sofern nicht andere Zweckbestimmungen vorliegen – diesem Fonds zugeleitet.

Spenden mit dem entsprechenden Vermerk sind zu richten an:

Schweiz:

Stiftung für Moralische Aufrüstung
6002 Luzern
– Postcheckkonto 60-12000-4 Luzern
– Schweiz. Volksbank Luzern
Konto Nr. 249270-61-5

Deutschland:

Frank Buchman Gesellschaft für
Moralische Aufrüstung, e.V.
Spendenkonto Nr. 4081113
Deutsche Bank Gladbeck
(BLZ 420 700 62)
(Die FBG kann eine Spendenbescheinigung ausstellen)

MRA Webseite

Seit einigen Monaten ist eine Informationsadresse für Caux und die Moralische Aufrüstung auf dem Internet:

<http://www.caux.ch/>

Viel Spass!

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land _____ PLZ _____

Ortsname _____

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land _____ PLZ _____

Ortsname _____

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land _____ PLZ _____

Ortsname _____

Weitere Adressfelder und **Adresse des Auftraggebers:** bitte wenden!

Bestellung

___ Ex. Vortrag Ph. Mottu vom 30.6.96
___ *Manuskript*, CHF 5.-/ DEM 6.-
(bitte Sprache angeben: D/F/E)

___ Ex. Konferenzbericht C.I. Nr. 8-10/96

☆ Jahresabonnement

- Schweiz CHF 32.-
- Deutschland DEM 42.-
- Übrige Länder CHF 37.-
- Luftpost CHF 41.-
- Studenten, Lehrlinge CHF 24.-

Zutreffendes bitte ankreuzen und Ihre vollständige Anschrift auf der Rückseite vermerken

☆ Bücher & Video

- ___ Ex. CAUX Farbbroschüre,
Sprache:
- ___ Ex. Caux Video VHS
- ___ Ex. Der vergessene Faktor
- ___ Ex. Kind des Zufalls
- ___ Ex. *The Forgiveness Factor*

Datum: _____

Unterschrift: _____

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land _____ PLZ _____

Ortsname _____

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land _____ PLZ _____

Ortsname _____

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land _____ PLZ _____

Ortsname _____

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso			
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Scono- scuito	Annahme verweigert Refusé Respinto
			Gestorben Décédé Decesso

8-10/96

CAUX
Information

AZB 6002 Luzern 2

Zur weiteren Information:

Die Farbbroschüre: **CAUX – Vergangenheit heilen, Zukunft gestalten** ist zu folgenden Preisen in deutscher, französischer und englischer Fassung erhältlich:

52 Seiten	CHF	DEM
Einzelpreis	9.—	9,90
ab 5 Ex.	7.—	8.—
ab 10 Ex.	6.—	7.—

(zusätzlich Versandkosten)

Funkens, der scheinbar plötzlich jene zusammenführt, die einander Demütigung oder Vernichtung wünschten.
(NUR IN ENGLISCH)

Grosvenor Books 1996, 290 S., CHF 24.–

Unser Herbstangebot

Luzern, im Oktober 1996

Liebe Leserin, lieber Leser,
Wieder möchten wir Sie herzlich einladen, an unserer herbstlichen Abonnementwerbung teilzunehmen.

Damit können Sie Ihren Bekannten und Freunden weitergeben, was Sie in der Caux-Information entdecken und an ihr schätzen.

- Bitte trennen Sie nebenstehende Spalte ab. Tragen Sie Namen und Adressen Ihrer Freunde und Bekannten ein, die diesen Konferenzbericht kostenlos erhalten sollen.
- Bitte senden Sie uns diese Liste bis zum 1. November 1996, und vergessen Sie nicht, Ihren eigenen Namen samt Adresse aufzuführen.

Wir freuen uns darauf, Ihren Freunden und Bekannten dieses Angebot in Ihrem Namen zu machen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr C.I.-Team

Weitere Exemplare dieser Ausgabe

pro Exemplar: CHF 4.50
Ab 5 Exemplaren: CHF 3.50
(plus Porto)

Sind Sie schon abonniert?
Die CAUX-INFORMATION
im Jahresabonnement

Schweiz:	CHF	32.–
Deutschland:	DEM	42.–
übrige Länder:	CHF	37.–
Luftpost:	CHF	41.–
Studenten, Lehrlinge:	CHF	24.–

Unsere Bestelladressen:

Caux-Information
Postfach 4419
CH-6002 Luzern

MRA-Bücherdienst
Hubert Eggemann
Umlandstrasse 20
D-45964 Gladbeck

Das Video

Ein neues, achtminütiges Video stellt das internationale Konferenzzentrum in Caux vor.

VHS/PAL Spielzeit 8 min.
CHF 15.– DEM 18.–

NEUERSCHEINUNG:

Jacques Henry KIND DES ZUFALLS

Ein Leben, das unter denkbar schwierigsten Bedingungen beginnt und eine unerwartete Bestimmung findet: vom kleinen Waadtländer Dorf über Caux nach Indien und wieder zurück in die Schweiz. – Als die Krebsdiagnose gestellt wird, rebelliert er. Dann gewinnt der durch Jahre der Prüfungen gewachsene Glaube die Oberhand. Jacques Henry staunt über all das, was ihm Gott mitten in der Krankheit schenkt – und teilt es grosszügig mit den Menschen um sich herum. Illustriert mit fünf Farbfotos des Autors.

Caux Verlag 1996, 96 S., CHF 22.–

Garth Lean DER VERGESSENE FAKTOR – Vom Leben und Wirken Frank Buchmans

Diese umfassende, sorgfältig dokumentierte Biographie vermittelt das Porträt einer einmaligen und kontroversen Persönlichkeit, aber auch einen Blick hinter die Kulissen der Ereignisse, welche unser Jahrhundert bewegten.

Brendow Verlag, 476 Seiten,
CHF 32.80/DEM 34.–/ATS 265.–

Michael Henderson THE FORGIVENESS FACTOR

Vierzehn Situationen aus aller Welt sind mit einem Scharfblick für tapfere Taten in diesem Buch zusammengetragen. Es geht um die Kraft des unsichtbaren